DESAIX.

B 59.

Walter Scott's

sämmtliche

Werke.

Neu übersetzt.

Neunundfünfzigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Fünfundzwanzigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaiser von Frankreich,
mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von
Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt
von
General J. v. Theobald.

Fünfundzwanzigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Erstes Kapitel.

Napoleons Anstalten gegen eine Ueberziehung Frankreichs. – Die von den Alliirten durch den Baron von St. Aignan vorgeschlagenen Friedensbedingungen. — Grundlagen des Vertrags. — Kongreß zu Mannheim. – Lord Castlereagh. – Manifest der Alliirten. — Napoleons Antwort. — Sie ist nicht aufrichtig gemeint. — Zustand der Parteien in Frankreich. – 1) die Anhänger der Bourbons, – die Haupt-Parteigänger derselben; — 2) die alten Republikaner. — Das französische Volk, im Allgemeinen des Krieges überdrüssig und die Absetzung Napoleons wünschend. – Des Kaisers fruchtlose Versuche, den Nationalgeist zu wecken. — Außerordentlicher Staatsrath vom 11. November, wo neue Taxen auferlegt werden und eine Aushebung von 300,000 Mann beschlossen wird. – Bestürzung des Staatsraths, Napoleons Heftigkeit. – Bericht des gesetzgebenden Körpers an Napoleon über den Zustand der Nation. – Napoleons Unwille beim Empfang des Berichts. — Vertagung des gesetzgebenden Körpers. — Es werden Kommissäre in die Departements geschickt, um das Volk aufzuwiegeln; – es gelingt ihnen nicht. — Ununterbrochene Thätigkeit des Kaisers. — Aufruf an die Nationalgarden. — Napoleon stellt denselben die Kaiserinn und seinen Sohn vor, und nimmt Abschied vom Volke. – Er verläßt am 25. Januar 1814 Paris voll niederschlagender Vorgefühle, um sich zur Armee zu begeben.

Während solche Dinge in der Nähe Frankreichs vorgingen, bot der Kaiser Allem auf, um zur Vertheidigung seines Gebietes eine Macht aufzustellen,

die der Vorstellung, die man sich von der großen Nation noch immer machen söllte, einigermaßen entspräche. Er vertheilte die mit ihm zurückgekommenen 70 oder 80,000 Mann längs dem Rhein, ohne sich durch die Meinung derjenigen, welche diese Macht für zu schwach hielten, eine so beträchtliche Strecke zu vertheidigen, irre machen zu lassen. Die Richtigkeit ihrer Ansichten gab er zu, stellte die Anwendbarkeit derselben auf den gegenwärtigen Fall aber in Abrede. Die Staatsklugheit, sagte er, erheische nun, von den großen Ansprüchen, welche Frankreich zu machen habe, nicht abzustehen; die Oesterreicher und Preußen werden der Feldzüge während der Revolution noch wohl gedenken, und sich hüten, Frankreich als eine bewaffnete Nation aufs Neue anzugreifen. Diese Furcht müsse so lange als möglich, und beinahe auf jede Gefahr hin in denselben unterhalten werden. Seine Macht zusammenziehen, hieße seine Schwäche zu erkennen geben und eingestehen, daß es ihm an Mitteln gebreche, die zusammengeschmolzenen Bataillons zu ergänzen, und, was noch unklüger wäre, man würde dadurch das Volk auf diese traurige Wahrheit aufmerksam machen; kurz, es gehe aus diesen Gründen hervor, daß man den Schein für sich haben müsse, wie schlecht man auch von der Wirklichkeit unterstützt seyn möge. Andererseits ließen die verbündeten Herrscher ihre ungeheure Macht, welche sich mit Einschluß der Reserven wohl auf eine halbe Million Streiter

belaufen mochte, nach und nach gegen das rechte Rheinufer vorrücken.

Die Bedenklichkeiten des Kaisers von Oesterreich und die Achtung, die der Muth der Franzosen und die Talente ihres Anführers der Coalition einflößten, wirkten um diese Zeit auf ihre Berathungen ein; ehe man sich wieder auf Feindseligkeiten einlassen wollte, bei denen man auf's Aeußerste gefaßt seyn mußte, entschloß man sich, dem Kaiser der Franzosen nochmals Friedensbedingungen anzubieten.

Der zu diesem Behufe gewählte Agent war der Baron von St. Aignan, ein tüchtiger, an einem der deutschen Höfe beglaubigter Diplomate, der in die Hände der Verbündeten gefallen und wieder in Freiheit gesetzt worden war, mit dem Auftrage, den französischen Kaiser ihrer Bereitwilligkeit zu versichern, unter billigen Bedingungen auf einen Vertrag einzugehen.

Selbst die englische Regierung gab frei zu erkennen, daß sie hiezu geneigt sey, und, um der Wohlthat eines Friedens sich zu versichern, zu bedeutenden Verwilligungen sich verstehen würde. Napoleon hatte also abermals Gelegenheit, auf Bedingungen zu unterhandeln, wobei er sich zwar der angemaßten und ungerechten Oberherrschaft über die europäischen Kabinette entschlagenen mußte, die ihm aber immer noch einen angesehenen Rang unter den Souverainen Europa's gelassen haben würden. Seine Hartnäckigkeit machte

ihn jedoch zu einem schlechten Unterhändler, sofern er nicht volle Macht behielt, die Bedingungen selbst zu bestimmen. Sein Beharren auf einem einmal gefaßten Entschlusse, in manchen andern Fällen sehr zweckmäßig, war gerade hier von nachtheiliger Wirkung, weil es ihn abhielt, für den Frieden etwas aufzuopfern, worüber er jetzt noch freie Gewalt hatte, die ihm späterhin entging. Die Zähigkeit, die er dadurch bewies, war ein Hauptzug in seinem Charakter. Er hätte sich etwa bewegen lassen, seine Ansprüche auf Königreiche und Provinzen, die er wieder zu erobern vermochte, aufzugeben; handelte es sich aber von etwas, das er noch besaß, so hielt er es fest, und es möchte minder schwierig gewesen seyn, einem Löwen seine Beute zu entreißen. Daher wurden, als ein Unglück über das andere ihn verfolgte, die Unterhandlungen zwischen ihm und den Verbündeten dem Handel ähnlich, der nach der alten Geschichte mit dem römischen Könige um die Bücher der Sibylle abgeschlossen ward; der Preis des Friedens steigerte sich, gleich dem jener geheimnißvollen Bücher, gegen ihn mit jeder neuen Conferenz. Niemand wird sich darüber wundern, wenn er bedenkt, daß die Ansprücke der sich im Vortheile befindenden Partei nach Maßgabe der abnehmenden Macht des unterliegenden Theils natürlich steigen müssen.

Dasselbe wird aus einem Rückblick auf frühere Verhandlungen hervorgehen. Vor dem Kriege mit

Rußland hätte Napoleon, beinahe nach seinen eigenen Bedingungen, Friede machen können, würde er einer Art von Obergewalt entsagt haben, welche er bei Aufstellung seiner Armeen an der Grenze von Polen über ein unabhängiges und mächtiges Reich ausüben zu wollen schien. Es lag zwischen den beiden Kaisern nichts mehr im Streite, als der Punkt der Gleichheit, welchen Alexander, um gegen sich und seine Unterthanen gerecht zu seyn, unmöglich aufgeben konnte.

Der Kongreß zu Prag war anderer Art. Der Wechsel des Kriegs, oder vielmehr die Folgen von Napoleons eigener Uebereilung hatten ihn einer unermeßlichen Armee verlustig gemacht, und sowohl Preußen als Oesterreich von seinem Einflusse befreit; und diese Mächte, in Vereinigung mit Rußland und England, konnten einen solchen Vertrag verlangen und erzwingen, der Preußen gegen das nochmalige Versinken in einen Zustand der Heloten oder Gibeoniten sicher stellen, und Oesterreich, das zwar in eine so abhängige Lage nicht kommen konnte, der Gefahr überheben mußte, auch in Zukunft noch mancher schönen Provinz beraubt, und längs seiner Grenze durch alle die Kriege beunruhigt zu werden, welche die bekannte Ehrsucht der französischen Regierung erwecken dürfte. Doch drückten die von dem Fürsten Metternich vorgeschlagenen Bedingungen nur die Befreiung Deutschlands von dem französischen Einflusse und die Zurückgabe Illyriens aus. Hollands und Spaniens Schicksal

wurde verschoben bis zum Abschlusse eines allgemeinen Friedens, dem auch England beitreten sollte. Wenn nun gleich Polen und Illyrien als verloren und die Linie an der Elbe und der Oder gegen die vereinigten Heere der Alliirten als nhaltbar zu betrachten war, so weigerte Buonaparte sich dennoch, diese Bedingungen anzunehmen, es würde denn die weitere daran geknüpft, daß die Hansestädte unter dem französischen Einflusse verbleiben sollten; und auch diese bedingte Einwilligung sprach er erst nach Ablauf des für den Kongreß bestimmten Waffenstillstandes aus.

Nach dem Verluste von sieben Schlachten, und nachdem die Verbündeten sich erklärt hatten, von keiner weitern Verhandlung hören zu wollen, so lange noch ein französischer Soldat auf deutschem Boden sich befinden würde, mit Ausnahme der Gefangenen und der Garnisonen belagerter Festungen, mußten freilich die Forderungen dieser Souveraine steigen, besonders da England, auf dessen Kosten der Krieg größtentheils geführt wurde, an den Konferenzen Antheil genommen hatte, und dessen besondere Interessen nun auch zu berücksichtigen waren.

Die Bedingungen für Napoleon, unter welchen er Frieden und Verbürgung seiner Herrschaft erlangen konnte, hatten sich also im Verhältniß zu dem Erfolge seiner Feinde im Preise gehoben.

Der Graf Aberdeen, bekannt als ein Mann von Talent und Kenntnissen, wohnte von Seiten Groß-

brittanniens den Unterhandlungen bei, welche mit dem Baron St. Aignan gepflogen wurden. Die von den Alliirten vorgeschlagenen Grundlagen zu dem Vertrage waren folgende: Frankreich sollte allem unnatürlichen Länderzuwachs, der ihm durch die Eroberungen Napoleons geworden, entsagen, und in seine natürlichen Grenzen, den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen, zurücktreten, wobei es dann im Besitze der reichen belgischen Provinzen geblieben wäre. Die Unabhängigkeit Italiens, Deutschlands und Hollands war bestimmt ausgesprochen. Spanien, welches mit Hülfe Englands und durch eigene Anstrengung von dem französischen Joche sich beinahe schon abgelöst hatte, sollte unter Ferdinand gleichfalls seine Unabhängigkeit wieder erlangen.

Dieß waren die Umrisse der vorgeschlagenen Bedingungen; doch wird allgemein behauptet, daß, hätte Buonaparte sich aufrichtig geneigt gezeigt, darauf einzugehen, man solchen Modificationen würde Raum gegeben haben, die ihm jene Bedingungen annehmlicher gemacht haben würden, als sie, für sich betrachtet, klangen. Es waren Minister in den Kabinetten der alliirten Souveraine, welche für Eugen Beauharnois, der in gutem Rufe stand, gestimmt waren, und anriethen, denselben in Ober-Italien als König einzusetzen, während Murat den südlichen Theil dieser Halbinsel behalten sollte. Dieselben Rathgeber würden Holland für unabhängig genug gehalten haben, wenn

der gewissenhafte Ludwig Buonaparte dessen Oberhaupt geblieben wäre. Was Spanien betrifft, so war dasselbe nach Napoleons eigener Ueberzeugung seinem Einflusse entrückt, da er mit dem Gefangenen in Valencay wegen der Wiedereinsetzung in sein Reich in Unterhandlung stand. Es hätte daher mittelst einer geschickten Leitung ein Vertrag zu Stande gebracht werden können, welcher, während er dem Namen nach die Unabhängigkeit von Italien und Holland aussprach, dem Kaiser allen den wesentlichen Einfluß gelassen haben würde, den ein so starker Geist über einen Bruder, einen Schwiegersohn und Schwager, die ihm ihre Erhebung zu danken hatten, hätte ausüben können. Seine Macht konnte auf diese Weise so furchtbar befestigt und sein Reich so sicher gestellt werden, daß er von nirgendher einen Angriff zu fürchten hatte; nur mußte er friedliche Gesinnungen gegen andere Nationen zeigen, um die vollkommene Ruhe Frankreichs und der ganzen Welt zu sichern.

Aber es vertrug sich nicht mit dem hochfliegenden Ehrgeize Napoleons, sich mit irgend einem Grade von Macht, den er einer Unterhandlung zu verdanken hatte, zu begnügen. Seine Lieblingsphrase bei solchen Gelegenheiten, die er neuerlich auch seiner Gemahlinn in den Mund gelegt hatte, war: „er vermöge auf keinem Throne zu sitzen, dessen Ruhm befleckt sey.“ Dieß war ein seltsamer Mißbrauch der Worte; hatte sein Ruhm gelitten, was in militärischer Hinsicht

allerdings der Fall war, so konnte dieses Unglück, als die Folge von verlornen Schlachten, nicht dadurch vergrößert werden, daß er sich in Bedingungen fügte, die ihm nach seinen Niederlagen angeboten wurden. Der Verlust einer Schlacht gereicht dem geschlagenen Feldherrn mehr oder weniger zum Vorwurf; aber es entehrt einen patriotisch gesinnten Fürsten keineswegs, wenn er sich zu Opfern versteht, um dadurch die Geißel eines verlängerten und unglücklichen Krieges zu entfernen. Lassen wir jedoch dem Andenken eines so ausgezeichneten Mannes Gerechtigkeit wiederfahren! Wenn das wohlverdiente Vertrauen auf den Eifer und die Tapferkeit seiner Truppen, und auf sein eigenes Feldherrntalent ihn zu dem großen politischen Fehler verleiten konnte, einen ehrenvollen Frieden auszuschlagen, so zeigen die seltsamen Wechselfälle des Feldzugs 1814 zur Genüge, in wieferne sein Vertrauen begründet war.

Um diese Zeit lud Maret, der Herzog von Bassano, die Verbündeten ein, zu Mannheim einen Kongreß zu halten und die Friedens-Präliminarien in Erwägung zu ziehen, und von Seiten Großbrittanniens wurde Lord Castlereagh, ein Kabinetsminister, abgesandt, um dasselbe bei dieser wichtigen Gelegenheit zu vertreten. Der Parteigeist, der in Ländern, wo freier Ausspruch der Meinungen gestattet ist, gerne die besten und würdigsten Männer verunglimpft, deren politische Meinungen er bekämpft, hat diesen

Staatsmann zu seinen Lebzeiten, und sogar nach seinem Tode verleumdet. Dieß ist eines der Uebel, um welches die Freiheit, und zwar um so wohlfeiler erkauft wird, als die Stunde der Widerlegung niemals ausbleibt. Jetzt, wo die Schmeichelei und der Haß keinen Gegenstand mehr an ihm haben, muß die unparteiische Geschichte ihm die Grabschrift setzen, daß sein unerschütterlicher Muth, seine männliche Standhaftigkeit und tiefe politische Einsicht es vorzüglich sind, die in die Berathungen der Alliirten jenen Geist der Beharrlichkeit und Ausdauer gebracht haben, die in manchen schwierigen Fällen ihre Stütze gewesen sind, und zuletzt das siegreiche Ende des merkwürdigsten Kampfes herbeigeführt haben, den Europa jemals gesehen hat.

Inzwischen sprachen beide Parteien ihre Sehnsucht nach Frieden aus, überzeugt, welche günstige Meinung das französische Volk von denjenigen fassen würde, die sich am bereitwilligsten zeigten, der Welt die Segnungen der Ruhe zu gewähren, nach der sich Alles sehnte.

Die Monarchen erließen ein Manifest, worin sie sich über die Anstalten, die Buonaparte zur Ergänzung seiner Heere traf, wiewohl mit Unrecht, beklagten; denn Napoleon mochte nun für den Frieden oder für den Krieg gestimmt seyn, so hatte er allerdings das Recht, auf Vertheidigungsmittel zu einer Zeit zu denken, wo Frankreichs Grenzen von Feinden umgeben waren. Der übrige Theil dieses Manifestes ge-

fiel besser, weil er Wahrheit sprach; es hieß darin, der Sieg habe die Alliirten an den Rhein geführt, sie wollten aber von ihren Vortheilen keinen andern Gebrauch machen, als dem französischen Kaiser einen auf die Unabhängigkeit Frankreichs, so wie jedes andern Landes gegründeten Frieden vorzuschlagen; ihr Wunsch sey, daß Frankreich groß, mächtig und glücklich seyn möge, weil das ganze gesellige System von Europa auf der Macht Frankreichs beruhe. Sie zeigten ihre Bereitwilligkeit, ihm eine größere Ausdehnung seines Gebiets zu gestatten, als es unter seinen ältern Königen gehabt habe, verlangten aber zugleich Ruhe für Europa. Kurz, der Friede sollte auf eine solche Weise hergestellt werden, daß gegenseitige Gewährleistung und ein wohlberechnetes Gleichgewicht der Macht in Zukunft vor dem grenzenlosen Elend schütze, unter welchem die Welt zwanzig Jahre lang geseufzet habe. Diese öffentliche Erklärung schien anzudeuten, daß der Krieg von Seiten der Coalition bis jetzt noch nicht gegen Napoleons Person oder Dynastie, sondern einzig gegen sein System der Diktatur gerichtet sey. Die Verbündeten erklärten ferner, daß sie ihre Waffen nicht eher niederlegen würden, als bis der Zustand Europa's nach unabänderlichen Grundsätzen festgestellt und die Heiligkeit der Verträge anerkannt seyn werde.

Ein Schreiben von Caulaincourt an Metternich vom 2. December enthält die Antwort Napoleons, und besagt, Buonaparte erkenne den Grundsatz an,

nach welchem der Friede auf der völligen Unabhängigkeit der europäischen Staaten beruhen solle, so daß sich keiner künftig eine Oberherrschaft oder Diktatur unter irgend einer Form anmaßen dürfe. Es war deßhalb erklärt, „wie Seine Majestät die von Hrn. von St. Aignan mitgetheilten allgemeinen Bedingungen annehme. — Frankreich werde große Opfer zu bringen haben, Seine Majestät werde solche aber nicht bedauern, wenn England durch gleiche Opfer zur Herbeiführung eines für alle betheiligten Staaten ehrenvollen Friedens beitragen wolle."

Ein flüchtiger Blick auf dieses Actenstück zeigt, daß Napoleon, während er sich das Ansehen gab, den Frieden nach den von den Alliirten vorgeschlagenen Bedingungen zu wünschen, es gar nicht aufrichtig meinte. Seine Antwort war sehr schlau darauf berechnet, die Verminderung seiner eigenen ungemessenen Macht mit dem Seekoder in Verbindung zu bringen, nach welchem England und alle andern Nationen seit Jahrhunderten gehandelt hatten, und der den Nationen, die über zahlreiche Flotten verfügen, denselben Vortheil gewährt, den die Continentalmächte sich nach der Sitte des Landkrieges durch große Armeen verschaffen können. Die aus diesem Koder hervorgehenden Rechte hatte England zu Ende seines traurigen amerikanischen Krieges behauptet, als die bewaffnete Neutralität bloß dazu gebildet wurde, dasselbe in einer schwachen Stunde dieses Bollwerks seiner Seemacht zu berauben. Auch

während des gegenwärtigen Krieges gegen ganz Europa, an dessen Spitze Frankreich und Napoleon standen, ist solcher vertheidigt worden. England konnte sich seine Seerechte nicht wohl in einem Augenblick verkümmern lassen, wo seine Flaggen an allen Küsten siegreich wehten, wo seine eigene Armee sieggekrönt auf dem französischen Boden stand, und wo endlich die zahlreichen, mit seiner Hülfe ausgerüsteten Schaaren seiner Alliirten an der Rheingrenze schlagfertig standen. Der Kaiser der Franzosen hätte, um den ihm angebotenen Frieden mit Europa zu schließen, eben so wohl von England verlangen können, daß es Irrland oder Schottland abtrete.

Man kann auch nicht behaupten, es sey der Politik gemäß gewesen, einen solchen Gegenstand zur Sprache zu bringen, um dadurch gleichsam einen Zankapfel unter die Alliirten zu werfen; denn diese waren nicht gestimmt, das Seegesetz, wie es England ausübte, mit eifersüchtigen Augen zu betrachten, was vielleicht zu andern Zeiten der Fall gewesen seyn mochte. Die Mächte des Festlandes erinnerten sich vielmehr der weit verderblicheren Maßregeln, durch welche Buonaparte jenen Seekoder hatte entkräften wollen, und durch welche Rußland zum Widerstand aufgerufen, und die Coalition größtentheils veranlaßt worden war. Da Buonaparte sonach von der Einmischung der seerechtlichen Frage weder einen direkten noch indirekten Vortheil hoffen konnte, da ferner nicht

anzunehmen ist, daß ein so kluger Mann, wie er, aus blindem Hasse gegen England dergleichen gethan habe, so folgt, daß er sich dadurch nur das Mittel verschaffen wollte, die Unterhandlungen nach seinem Gutdünken wieder abzubrechen und die Schuld davon auf die Engländer zu wälzen. England hatte sich allerdings zum Behuf eines allgemeinen Friedens zu großen Opfern erboten; unter diesen Opfern war jedoch nur die Zurückgabe der eroberten französischen Kolonien gemeint, keineswegs aber die Verzichtung auf seine Seerechte, welche zu veräußern einem großbrittannischen Minister nie und nimmermehr, und unter keinerlei Umständen erlaubt seyn kann. Da sonach Napoleons Einwilligung in die ihm durch St. Aignan eröffneten Bedingungen selbst wieder gewissermaßen so bedingt war, daß er sich nach Gefallen jeder Verbindlichkeit wieder entziehen konnte, so ward sie von den Alliirten und von einem großen Theil der französischen Nation als illusorisch und als keinen ernsten Vorsatz zum Frieden andeutend betrachtet. Die Unterhandlungen geriethen daher ins Stocken und wurden erst später, als der Krieg eine andere Gestalt gewonnen hatte, wieder angeknüpft.

Mittlerweile zogen die Verbündeten so eilig als möglich ihre Reserven heran, und Buonaparte bot Allem auf, um seine Streitkräfte zu ergänzen; die Maßregeln dazu hatte er schon früher getroffen. Schon am 9. Oktober hatte die Kaiserinn Maire

Louise als Regentin den Senat zusammenberufen, um eine neue Aushebung von Conscribirten in Vorschlag zu bringen. Sie erschien Allen höchst interessant und zugleich als ein Gegenstand des Mitleids, als sie den zwischen ihrem Vater und ihrem Gemahl ausgebrochenen Krieg verkündete; allein man nahm es der jungen Fürstinn übel, als sie, ihr eigenes Vaterland gleichsam verunglimpfend, sagte: „Niemand weiß besser, als ich, was die Franzosen zu fürchten haben, wenn sie die Alliirten nicht von ihren Grenzen zurückweisen.“ Sie schloß mit einer Phrase, die, weil sie bei einem für das öffentliche Wohl höchst wichtigen Gegenstande den Accent allzusehr auf die persönlichen Gesinnungen des Herrschers legte, gleichfalls getadelt wurde: „Mit den geheimsten Gedanken meines Gemahls seit vier Jahren vertraut, muß ich glauben, daß er einen befleckten Thron, eine ruhmlose Krone verschmähen würde.“

Als Buonaparte, nachdem er die Trümmer der weiland großen Armee nach Mainz gebracht, in St. Cloud ankam, standen seine Angelegenheiten um vieles schlimmer, als man erwartet hatte. Ehe wir aber das, was er zu deren Verbesserung that, genauer angeben, müssen wir einen Blick auf die beiden Parteien werfen, die in demselben Grade an Einfluß gewannen, in welchem die kaiserliche Macht sich abwärts neigte.

Die erste Partei bestand aus den Anhängern des

Hauses Bourbon, die, durch das anhaltende Glück Napoleons zum Schweigen gebracht, immer noch vorhanden waren, und sich nun zu rühren begannen. Sie hatten in dem westlichen und südlichen Theile Frankreichs großen Anhang, und viele derselben standen mit der verwiesenen Familie in stetem Verkehr. Die Altadeligen, die, wenn sie sich nicht dem Hofe oder der Person Napoleons anschloßen, verstockte Royalisten blieben, hatten in den Pariser Zirkeln wieder einen bedeutenden Einfluß gewonnen. Die Eleganz ihrer Sitten, ihr Muth, ihr Unglück, ihre Absonderung, ihre fast geheimnißvollen Zusammenkünfte mußten diesen Ueberresten der französischen Geschichte ein Gewicht geben, das durch den Zauber, den historischen Namen und eine hohe Geburt üben, noch verstärkt wurde. Buonaparte selbst, als er den Adel wieder als Rangordnung einführte, legte denen, welche seit Jahrhunderten in Ansehen standen, eine Würde bei, deren seine eigenen neuen Schöpfungen nicht theilhaftig werden konnten.

Es ist wahr, daß in den Augen des Philosophen der große Mann, der einen ausgezeichneten Titel erst verdient und dann erlangt hat, unendlich mehr Werth besitzt, als derjenige, der kein anderes Verdienst als seinen Stammbaum aufzuweisen hat; jener wird alsdann wegen seiner persönlichen Eigenschaften, nicht wegen seines Adels geschätzt. Niemand dachte daran, jenen Marschällen, deren Namen und Thaten die

Welt in Erstaunen setzten, größere Achtung zu zollen, als Napoleon sie mit Titeln belohnte. Sie werden im Gegentheil in der Geschichte fortleben, unter ihrem eigenen Namen, der die Einbildungskraft mehr in Anspruch nimmt, als derjenige, der ihnen durch ihre Pairschaft geworden ist. Wenn man aber die heraldische Kunst gewähren läßt, so bringt sie die Philosophie zum Schweigen und verfährt mit dem Adel wie die Numismatik mit den Münzen, die solche nicht nach ihrem innern Gehalt, sondern nach ihrem Alter ordnet. War dieses der Fall bei jenen Helden, die sich als Kriegsmänner die Bahn der Ehre brachen, so zeigte sich dergleichen noch weit mehr bei denen von Buonaparte „in zarter Erwägung" erschaffenen Titeln, und bei den Rittern, die er mit stumpfen Degen bewaffnete. Von diesen konnte mit Wahrheit gesagt werden:

„Ihr nagelneu' Gepräge kann
Nur mühsam Eingang sich verschaffen."

Als daher die republikanische Wuth erlosch, und Buonaparte die Ehrfurcht des Volkes ängstlich auf Titel und Adel lenkte, so gewannen die Besitzer solcher erblicher Ehren nothwendig einen größern Einfluß.

Napoleon wußte dieß wohl und schmeichelte ihnen; er fürchtete sogar diese alten Adelsreste, welche, sofern sie sich ihm nicht gänzlich dahingaben, auf den geringsten Verdacht hin der Bewachung und der Ein=

kerkerung ausgesetzt waren. Sie wurden aber so umsichtig und behutsam, daß die Polizeispionen in ihre Salons und Privatzirkel nicht einzudringen vermochten. Das Daseyn dieser Partei und die Gefahr, die sie ihm bereiten könnte, machten den Kaiser noch zu einer Zeit besorgt, wo seine Anhänger vielleicht schon vergessen hatten, daß noch Bourbons am Leben wären. Ney, dessen Kopf, wie Fouché behauptet, nicht im Stande war, zwei politische Ideen zu fassen, sagte: „Ich hielt den Kaiser für toll, als er zu Smorgony, wo er von der Armee Abschied nahm, die Worte fallen ließ: Die Bourbons werden sich das zu Nutzen machen.“

Diese Partei begann nun thätig zu werden, und ein royalistischer Bund bildete sich im Mittelpunkte Frankreichs schon früher im Märzmonate 1813. Als die vornehmsten Glieder desselben werden die Herzoge von Duras, Tremouille und Fitzjames genannt, so wie die Herren von Polignac, Ferrand, Andrien von Montmorency, Sosthene von La Rochefoucault, Sesmaison und La Roche-Jacquelin. Königlich-gesinnte Befehlshaber wurden in verschiedenen Gegenden bestellt — der Graf Suzannet in dem untern Poitou, Durat in Orleans und Tours, und der Marquis von Rivière in der Provinz Berry. Bordeaux war voll Royalisten, meistens Handelsleuten, welche durch die Continentalsperre in Zerfall gerathen waren, und nur eines Zeichens harrten, um sich in Bewegung zu setzen.

Eine andere Faction im Innern, keineswegs für die Rückkehr der Bourbons gestimmt, nichts desto weniger aber feindlich gesinnt gegen Napoleon, bestand aus alten republikanischen Staatsmännern und Gewalthabern, sammt ihren noch eifrigeren Anhängern. Diese ertrugen es noch immer nicht, daß alle die Früchte der Revolution, wofür so viel Elend erduldet, so vieles Blut verspritzt, so viele Verbrechen begangen worden, von der rohen Hand eines herrschsüchtigen Kriegers gepflückt wurden. Sie nahmen mit Scham und Kränkung wahr, daß alle ihre Anstrengungen und Berechnungen endlich von einer übermäßigen militärischen Zwangsherrschaft verschlungen worden seyen, gegen welche jede andere Regierungsweise in Europa freisinnig genannt werden mochte, die in der Türkey vielleicht allein ausgenommen. Während der so lange Zeit als ein System der Sklaverei verschrieenen Monarchie hatte die öffentliche Meinung eifrige Verfechter in den Parlamenten und eine glückliche Gelegenheit, sich kenntlich zu machen; aber in dem kaiserlichen Frankreich war Alles stumm, außer der Stimme der besoldeten Angestellten, der wahren Lobpreiser der Regierung, welche nur das laut werden ließen, was ihnen von derselben zugeflüstert wurde. Dieses Gefühl der Herabwürdigung verband insgeheim alle diejenigen, welche ein freies Regiment in Frankreich eingeführt zu sehen wünschten, das dem zu Anfang der Revolution ins Leben getretenen glich.

Die Politiker von dieser Klasse konnten die Zurückkunft der Familie nicht wünschen, zu deren Vertreibung sie mitgewirkt hatten, und befürchteten daher mit Recht eine Reaction, womit ein solches Ereigniß begleitet seyn mußte. Allein sie wollten von Napoleon befreit werden, dessen Regierung mit dem Frieden und der Freiheit unverträglich schien. Die Idee einer Regentschaft leuchtete Fouché und Andern als das tauglichste Mittel ein, diesen Zweck zu erreichen. Oesterreich mußte, wie sie meinten, sich zufrieden geben, wenn Marie Louise in dem Regentschaftsrathe den Vorsitz führte, als Vormünderinn ihres Sohnes, welchem mit seiner Volljährigkeit die Krone zu Theil werden sollte. Während der Regentschaft konnten freisinnigere Grundsätze in die Verfassung eingeführt werden; da aber nicht abzusehen ist, wie diese Theoristen mit Napoleon verfahren wollten, so konnte nur sein Tod, nur dessen Gefangenschaft oder ewige Verbannung das Mittel werden, einem solchen Manne das Ruder zu entreißen, das seine Gemahlinn im Namen ihres Sohnes führen sollte.

Gar viele Franzosen, die übrigens an keine Staatsumwälzung dachten, waren doch sehr unzufrieden mit der Regierung Napoleons, der, nachdem er das Land der Menschen und des Wohlstandes beraubt hatte, zuletzt noch die ganze Bevölkerung der Rache des aufgebrachten Europa aufopfern zu wollen schien. Wenn diese hörten, daß Napoleon sich nicht entschließen könne,

auf einem befleckten Throne zu sitzen, oder eine ruhmlose Krone zu tragen, so mochten sie berechnen, wie viel noch des französischen Blutes werde fließen müssen, bis jenem sein Glanz, dieser ihr Ruhm wieder gegeben sey. Sie sahen in Napoleon einen kühnen und starrköpfigen Mann, der, im Bewußtseyn, so manche Hindernisse überwunden zu haben, keines derselben für unbesiegbar hielt; in ihren Augen war er entschlossen, Alles zu erlangen, Alles zu vertheidigen, Alles auf das Spiel zu setzen, ohne den Umständen auch nur im mindesten nachzugeben, als wäre er allein erhaben über das Schicksal, dem doch die ganze Schöpfung unterworfen ist. Diese Leute fühlten die Last der neuen Taxen, die Schrecken der neuen Conscription *), und wünschten nichts sehnlicher, als die Absetzung des Kaisers. Wenn nun aber etwas sehnlich gewünscht wird, so denkt man auch auf die Mittel, die zum Ziele führen, und so wurden die anfäng-

*) Auf diese Klagen wurde häufiger erwiedert, Buonaparte sey fälschlich bezüchtigt worden, Frankreich seiner Jugend beraubt zu haben, denn die Bevölkerung habe während jener Zeit zugenommen. Das mag seyn, aber es ist nicht minder gewiß, daß sein Kriege zuletzt eine Million Conscribirter verzehrten, und es ist uns nicht begreiflich, wie die Bevölkerung eines Landes unter solchen Umständen anzuwachsen vermöge, gleich einem Baume, dessen Wachsthum durch das Beschneiden befördert wird. Eben so wenig wird das allgemeine Ergebniß Eltern befriedigen, deren Söhne auf die Schlachtbank geführt wurden, und eine Mutter, welche ihr Kind verloren, wird sich nie durch die Nachricht getröstet finden, daß ihre Nachbarinn glücklich von Zwillingen entbunden worden sey.

lich blos Unzufriedenen in Kurzem die entschiedenen Anhänger entweder der königlich-gesinnten oder der liberalen Faction.

Diese Gefühle, bald der Feindschaft gegen Napoleon, bald der Gleichgültigkeit über sein Schicksal, schwächten den Entschluß, die eindringenden Feinde mit der Waffe des Nationalkriegs zu bekämpfen, den Napoleon von der so stolzen französischen Nation allerdings erwartet hatte; es ward auch nicht versäumt, um sie dazu zu vermögen. Die Pressen der Hauptstadt, so wie der Provinzen wiederholten den von der Regierung angestimmten Ton und riefen männiglich auf, zu den Waffen zu greifen und das Vaterland zu vertheidigen. Ob nun gleich an einigen Orten die Landleute sich erhoben, so bewies die Nation im Ganzen deutlich genug eine Lauheit, welche nur durch die vorherrschende allgemeine Idee zu erklären war, daß es in des Kaisers Macht stehe, einen ehrenvollen Frieden zu schließen, wenn er sich nur dazu verstehen wolle.

Mittlerweile wurden neuen Abgaben nothwendig, um die Kosten des herannahenden Feldzuges zu decken und die Reihen des zusammengeschmolzenen Heeres zu ergänzen. Napoleon schoß wirklich aus seinem Privatvermögen die Summe von dreißig Millionen Franken vor; zugleich aber wurden die öffentlichen Taxen um die Hälfte erhöht, ohne Zustimmung des gesetzgebenden Körpers, welcher damals nicht versammelt war. In einem am 11. November gehal-

tenen außerordentlichen Staatsrathe, zwei Tage nach Napoleons Ankunft in Paris, wollte er diese neuen, einem unzufriedenen und erschöpften Lande auferlegten Lasten rechtfertigen, und sagte: „In gewöhnlichen Zeiten werden die Steuern auf ein Fünftel des Einkommeus der Unterthanen berechnet; in Zeiten der Noth jedoch ist kein Grund vorhanden, dieselben nicht auf den vierten, den dritten Theil, oder gar auf die Hälfte des ganzen Einkommens zu steigern. In der That! die Abgaben haben keine Grenzen, und sollten Gesetze vorhanden seyn, die das Gegentheil aussprechen, so sind sie schlecht erdacht und keiner Beachtung werth.“

Im Rathe wurde sofort ein Beschluß des Senats verlesen, nach welchem dreimalhunderttausend Mann von derjenigen Altersklasse ausgehoben werden sollten, die im verflossenen Jahre der Conscription entgangen und als befreit anzusehen war. Es herrschte ein tiefes und melancholisches Schweigen, welches endlich von einem der Räthe unterbrochen wurde, der es tadelte, daß in dem Senatsbeschluß von einer Invasion, also von einem Gegenstand die Rede sey, der unnöthigen Schrecken verbreiten könne.

„Und warum,“ — erwiederte Napoleon, der seiner natürlichen Heftigkeit den Zügel ließ und mehr, als es die Klugheit gebot, seine Absichten verrieth; — „warum soll man nicht die volle Wahrheit sagen? Wellington ist im Süden eingebrochen; die Russen bedrohen die nördlichen, und die Preußen, die Oester-

reicher und die Baiern die östlichen Grenzen; o der Schande! Wellington ist in Frankreich, und wir sind nicht in Masse aufgestanden, ihn zurückzutreiben! Alle meine Verbündeten haben mich verlassen; die Baiern mich verrathen. Diese stellten sich mir in den Rücken, um mir den Rückzug abzuschneiden; aber sie sind für ihren Frevel gezüchtigt worden! Keinen Frieden, keinen, bis wir München abgebrannt haben! Es hat sich im Norden ein Triumvirat gebildet, dasselbe, welches Polen unter sich getheilt hat. Ich verlange dreimalhunderttausend Mann von Frankreich — ich will ein Lager von hunderttausend Mann bei Bordeaux, ein anderes bei Metz und ein drittes bei Lyon errichten. Mit dieser Aushebung und dem, was von der vorigen noch übrig ist, werde ich eine Million Soldaten haben; was bleibt mir am Ende von der jetzigen Aushebung? — Aber ich brauche erwachsene Männer, keine Knaben, die nur die Hospitäler füllen und auf den Landstraßen liegen bleiben. — Ich kann in diesem Augenblicke auf keine andern Soldaten rechnen, als auf geborne Franzosen."

„O Sire!" — sagte einer der Jaherren, erfreut, in einen Gegenstand sich einzulassen, den er für zeitgemäß hielt, — „dieses alte Frankreich muß uns bleiben." — „Und Holland," — gab Napoleon mit Heftigkeit zur Antwort, „Holland wollten wir dahin geben? Eher sollte es in die See zurücksinken. Räthe! es muß ein Anstoß gegeben werden! — Alles muß

auf die Beine! Ihr seyd Familienväter, seyd die Häupter der Nation, Ihr müßt das Beispiel geben! Man spricht von Frieden; ich höre nur vom Frieden, wenn Alles rund umher nur vom Kriegsgeschrei ertönen sollte."

Buonaparte hatte sich von seinem Temperament hinreißen lassen: dieß war die Sprache des skandinavischen Thor oder des Kriegsgottes von Mexico, der makellose, seines blutigen Altars würdige Opfer verlangt. Aber Buonaparte war nicht mehr im Stande, Andern seinen kriegerischen Muth einzuflößen; man sah ein, daß die Nation nach den Grundsätzen ihres Herrschers eine noch größere Gefahr würde zu bestehen haben, und daß, selbst wenn Napoleon Lorbeeren erwürbe, Frankreich nur mit Cypressen würde bekränzt werden. Dieses Gefühl war besonders in der gesetzgebenden Versammlung vorherrschend; denn jeder stellvertretende Körper, welcher aus dem Volke hervorgeht, hat einen natürlichen Hang, dessen Sache zu verfechten.

Der Kaiser hatte freilich Alles gethan, um diesen Theil der Staatsbehörde, den einzigen, welcher noch einen Schatten von Volksrepräsentation bewahrt hatte, jeder noch scheinbaren Freiheit, jeder Beurtheilung, jedes Rechts der Vorstellung und seit Kurzem durch einen Gewaltstreich sogar der Befugniß zu berauben, seinen eigenen Präsidenten zu wählen. Man behauptet, daß er sich des Mittels von Jakob dem Zweiten bedient habe, durch soge-

nannte Kabinetsintriken auf einzelne Parlamentsglieder einzuwirken, indem er die Individuen aus dem gesetzgebenden Körper zu geheimen Besprechungen einlud und seinen persönlichen Einfluß auf sie geltend machte, welchem, in Betracht, daß hier ein Herrscher sprach, schwer zu widerstehen war. Diese Künste blieben jedoch ohne Erfolg und zeigten blos der Welt, daß der gesetzgebende Körper Unabhängigkeit genug besitze, sein Verlangen nach Frieden kund zu thun, indeß der Gebieter unaufhörlich nach Krieg dürstete.

Fünf Mitglieder, ausgezeichnet durch Klugheit und Mäßigung, wurden beauftragt, einen Bericht über die Lage der Nation an Se. Majestät zu erstatten; mit bescheidenen Worten, aber bündig und klar sprachen diese die Ueberzeugung aus, daß der Kaiser wohl daran thun würde, zum Behuf des Friedens seine ehrgeizigen Zwecke aufzugeben, und zu gleicher Zeit seinen Unterthanen wieder einige Freiheit zu gestatten. Er möge, um die Klage der verbündeten Mächte zu stillen, welche Frankreich des Strebens nach einer Universalmonarchie beschuldigten, feierlich erklären, daß er solche Absichten nicht habe. Hiebei ersuchten sie ihn, dem Beispiele Ludwigs des Vierzehnten zu folgen, der, als er die Nation kräftig erwecken wollte, sie mit seinen Anstrengungen zur Erlangung des Friedens bekannt gemacht.

Sie meinten, es müsse etwas geschehen, um die Nation zu überzeugen, daß der Krieg nur zur Sicher-

stellung ihrer Unabhängigkeit fortgesetzt werde; es sey dieß das einzige Mittel, den öffentlichen Geist wieder zu beleben und das ganze Volk zur Vertheidigung des Vaterlandes unter die Waffen zu bringen; sie schloßen mit dem Antrag, daß Se. Majestät gebeten werde, die Gesetze in Ausübung zu bringen, die den Franzosen die Freiheit und Sicherheit ihrer Person und ihres Eigenthums und der Nation ihre politischen Gerechtsame gewährten.

Wie dem stummen Prinzen, als er seinen Vater in Lebensgefahr sah, so kam den Vertretern des Volks in der äußersten Noth ihres Landes auch die Sprache wieder, nachdem sie bisher nur die willenlosen Werkzeuge ihres despotischen Gebieters gewesen waren. Sieht man aber auf die Umstände, so befand sich Napoleon gewissermaßen in der Lage des Patriarchen von Uz, der von denen, die in seiner frühern bessern Zeit seine Freunde gewesen, in seiner höchsten Noth nicht getröstet, sondern mit Vorwürfen bestürmt wurde. Der gesetzgebende Körper hatte in der glanzvollen Periode Napoleons zu Allem, was er that, wenigstens geschwiegen, und nun gab er dem Bedrängten einen ungenießbaren Rath, anstatt, mit ihm selbst im Einverständniß, dem Volke Vertrauen beizubringen. Ein philosophischer Monarch würde demungeachtet eher den Werth der ihm anempfohlenen Mittel, als die übrigen Umstände erwogen, und sich durch ein offenes Benehmen und durch Zugeständnisse mit dem gesetz-

gebenden Körper versöhnt haben. Ein ränkevoller und machiavellistischer Despot würde die Abgeordneten hingehalten und den Umständen nachgegeben haben, mit dem Vorsatze, zu gelegener Zeit das zu widerrufen, was ihm der Augenblick zu entwinden wußte.

Aber Napoleon, zu ungestümm, um weder der Politik noch der Philosophie Gehör zu geben, ließ seiner Entrüstung freien Lauf, die, obgleich unvernünftig und unklug, doch sicher in Beziehung auf diejenigen, mit welchen er es zu thun hatte, nicht unnatürlich war. Er beschloß sogleich, die widerspenstige Versammlung zu vertagen; ihr Sitzungssaal wurde sofort geschlossen und von Soldaten bewacht, indessen die Deputirten vor den Thron berufen wurden, wo ihnen der Kaiser folgendermaßen den Text las:

„Ich habe den Druck Eurer Adresse verboten. weil sie aufrührerisch ist. Eilf Theile von Euch sind gute Bürger, aber der zwölfte besteht aus Rebellen, und unter diesen befinden sich Eure Berichterstatter. Lainé steht mit dem Prinzregenten von England im Briefwechsel, die übrigen sind Sprudelköpfe und Narren, die, wie die Girondisten, eine Anarchie verlangen, die jene auf das Blutgerüst gebracht hat. — Ist es denn an der Zeit, eine Aenderung in der Verfassung zu verlangen, wenn der Feind an den Grenzen steht? Es wäre doch schöner, dem Beispiele der Elsäßer und derer in der Franche-Comté zu folgen, die von mir Führer und Waffen verlangen, um

die Fremden zurückzuschlagen. — Ihr seyd keine Volksvertreter; Ihr seyd blos die Repräsentanten der einzelnen Departements..... Aber Ihr suchet in Eurer Adresse einen Unterschied zwischen dem Souverain und dem Volke zu machen. Ich — bin der wahrhafte Vertreter des Volkes; wer von Euch vermöchte eine solche Bürde zu tragen? Der Thron ist nichts als ein mit Sammet überzogener Block; — ich — ich allein stehe an Volkes Statt da! Wenn Frankreich eine andere Art von Constitution verlangt, als die mir anständig ist, so mag es um sich einen andern Monarchen umsehen. Der Feind hat es mehr auf mich, als auf Frankreich angelegt; aber müssen wir deßhalb einen Theil von Frankreich dahingeben? Opfere ich nicht meine Eigenliebe und das Gefühl meiner Ueberlegenheit auf, um des Friedens willen? Meint Ihr, ich führe eine stolze Sprache? Immerhin — ich bin stolz, weil ich Muth habe, und weil Frankreich **mir** seine Größe zu danken hat. — Ja, Eure Adresse ist sowohl des gesetzgebenden Körpers, als meiner unwürdig. Geht nach Hause; ich will Eure Adresse mit meinen Bemerkungen in den Moniteur einrücken lassen. — Selbst, wenn ich Uebels gethan hätte, so wäret Ihr nicht berechtigt gewesen, mir so öffentlich Vorwürfe zu machen. Die Leute waschen ihre schmuzige Leinwand nicht vor aller Welt Augen; — Mit Einem Worte, Frankreich bedarf meiner mehr, als ich Frankreichs bedarf!" —

Mit dieser Strafrede, die wir nur wenig abgekürzt haben, entließ er die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers. Es zeigt dieselbe in einem merkwürdigen Grade die Heftigkeit seines Temperaments; seine Ansicht von der Verfassung, als einem Schauspiel, worin er jede Rolle übernahm, die des Fürsten und die des Volkes; das Vertrauen in seine außerordentlichen Talente, die er gegen ganz Frankreich in die Wagschale legte; endlich die Derbheit und Gemeinheit einiger seiner Ausdrücke! Die Auflösung des gesetzgebenden Körpers, des einzigen noch etwas volksthümlichen Instituts, war nicht geeignet, das Vertrauen des Volkes zu heben, welches jetzt den Mangel an Eintracht zwischen dem Kaiser und seinen Vertretern bemerkte, und bei den übrigen mißlichen Verhältnissen der Zeit, unschlüssig und keineswegs geneigt ward, sich zur Vertheidigung des Vaterlandes zu erheben.

Um der Nation einen kräftigeren Impuls zu geben, nahm Napoleon seine Zuflucht zu einem Mittel, das zur Zeit der Republik seine Wirkung nicht verfehlt hätte. Er sandte besondere Kommissäre, siebenundzwanzig an der Zahl, in verschiedene Departements, um die schlummernde Kraft der Einwohner zu wecken, und sie zur Ergreifung der Waffen zu ermuntern. Aber den hiezu gewählten Senatoren und Staatsräthen fehlte es an der schrecklichen Energie der republikanischen Prokonsuln; und, obgleich mit ähnlichen Vollmachten ausgerüstet, hatten sie doch nicht den wüthen=

den Eifer jener schrecklichen Demagogen, die sich über Alles hinwegsetzten. Ihre Sendung war daher von geringem Erfolge; selbst die Conscription war bei Weitem nicht mehr so ergiebig; man hatte sich der Lanzette so oft bedient, daß die Ader fast kein Blut mehr gab.

Napoleon bemühte sich, durch seine rastlose Thätigkeit, das Fehlende zuersetzen; des Tags war er stets mit der Musterung der Truppen beschäftigt, mit der Untersuchung der Vorräthe und mit allen den Vorkehrungen zu einer verzweifelten Gegenwehr. Des Nachts sah man seine Wohnzimmer in den obern Gelassen der Tuillerien fortwährend beleuchtet. Es gelang ihm, zwölf neue Regimenter zu errichten, und war im Begriff, seine Veteranen zu vermehren, indem er Suchet aus Catalonien berief, und einen Kern von Soult's Armee heranzog, der durch neue Aushebungen ersetzt werden sollte.

Der Moniteur und die übrigen Zeitungen prahlten mit dem Erfolge der Anstrengungen des Kaisers, beschrieben Reservearmeen, die nicht existirten, und priesen die „schöne Verzweiflung“ (le beau désespoir), die ganz Frankreich zu den Waffen treibe, während in Wirklichkeit die meisten Provinzen gleichgültig den Ausgang des Krieges erwarteten.

Der stärkste Beweis, daß Napoleon selbst die heranziehende Gefahr fühlte, war der Umstand, daß er die Nationalgarde von Paris aufbot und bewaffnete, was

er gewiß nur im höchsten Nothfall und gezwungen that. Da er jedoch fühlte, daß das geringste Mißtrauen die bewaffneten Bürger aufbringen könnte, so feierte er seine Abreise an die Grenze dadurch, daß er die Officiere der Nationalgarde in die Tuillerien berief. Dort erschien er unter ihnen mit der Kaiserinn und seinem jungen Sohne, und kündigte ihnen mit herzdurchdringendem Tone an, daß, da er im Begriffe stehe, sich an die Spitze der Armee zu stellen, er der Treue der Bürger von Paris die Sicherheit seiner Hauptstadt, seiner Gattinn und seines Kindes anvertraue. Welche Klagen man auch vielleicht mit Recht gegen Napoleons politisches Betragen führen konnte, so war doch Niemand so ungroßmüthig, ihrer in diesem Augenblicke zu gedenken. Viele Officiere theilten die Gemüthsbewegung, die er zeigte, und einige mischten ihre Thränen mit denen der besorgten und kummervollen Kaiserinn.

Dieß geschah am 23. Januar; am 25. verließ Napoleon den kaiserlichen Palast, in den er nur nach großem Glückswechsel zurückkehren sollte. Sein Geist war von ungewöhnlichen Ahnungen und von dem Vorgefühl des Unglücks ergriffen, vielleicht auch, was wohl Wenige dachten, durch die Ueberzeugung geängstigt, daß die Nation sich nach den Bourbons sehnen dürfte. Er war sogar, seiner eigenen Erzählung gemäß, entschlossen, einen „höchst einfluß-

reichen Mann" *) verhaften zu lassen, den er im Verdacht hatte, einen solchen Plan zu begünstigen. Seine Räthe aber hielten ihn von einer so gewaltthätigen Handlung in einem Augenblick ab, wo seine Macht täglich schwankender wurde, und meinten, die verdächtige Person habe eben so viel Gründe, die Wiedereinsetzung der Bourbons zu fürchten, als er selbst. Der Kaiser gab in diesem Punkt nach, drückte jedoch mehr als einmal die Besorgniß aus, daß seine Rathgeber und er selbst es noch bereuen würden; auch trug er Cambacérès auf, sich dieses Individuums zu versichern, im Falle eine Krisis in der Hauptstadt eintreten sollte.

So mit bangen Ahnungen erfüllt, eilte er in's Kriegsfeld, wo ihm nur unverhältnißmäßige Mittel zu Gebote standen, um die Massen, die sich über Frankreich ergoßen, zu bekämpfen.

---

*) Er spielt auf Talleyrand an; denn Fouché, auf den die Beschreibung sonst ebenfalls gepaßt hätte, war zu dieser Zeit weder in Paris, noch in der Nähe.

Zweites Kapitel.

Erklärung der Alliirten bei ihrem Eintritt in Frankreich. — Sie gehen in die Schweiz und nehmen Besitz von Genf. — Fürst Schwarzenberg geht über den Rhein. — Apathie der Franzosen. — Vereinigung Blücher's mit der großen Armee. — Benehmen des Kronprinzen von Schweden. — Langsamkeit der Alliirten. — Napoleons geringere Streitmacht. — Schlachten von Brienne, — und la Rothiere. — Schwierige Lage Napoleons; er kommt auf den Gedanken, die Krone niederzulegen. — Er macht einen glücklichen Angriff auf die schlesische Armee bei Champeaubert. — Blücher ist genöthigt, sich zurückzuziehen. — Die große Armee nimmt Nogent und Montereau, — wird von Napoleon angegriffen, dem Schwarzenberg schriftliche Vorstellungen macht. — Montereau wird mit stürmender Hand genommen. — Napoleons Gewaltthätigkeit gegen seine Generale. — Die Oesterreicher beschließen einen allgemeinen Rückzug bis nach Nancy und Langres. — Ihre Beweggründe. — Der Unwille und die Excesse, die dadurch unter den österreichischen Truppen entstehen. — Antwort Napoleons auf den Brief des Fürsten Schwarzenberg. — Fürst Wenzeslaus wird in Napoleons Hauptquartier geschickt, um einen Waffenstillstand zu unterhandeln. — Die Franzosen bombardiren Troyes und rücken am 23. Febeuar dort ein. — Hinrichtung des Royalisten Goualt. — Ein Dekret verfügt die Todesstrafe gegen alle, welche die Zeichen der Bourbons tragen, so wie gegen die Emigranten, die sich an die Alliirten anschließen würden. — Rückblick auf die Bewegungen an der Grenze.

Es war Zeit, daß Buonaparte in Person im Felde erschien, denn die Ostgrenze seines auf allen Punkten angegriffenen Reichs bot den eindringenden Armeen fast gar keinen Widerstand dar. Die verbündeten Souveraine hatten ihre Operationen nach einem Systeme begonnen, das in politischer Hinsicht

gemäßigt und vernünftig, in militärischer kraftvoll und entscheidend war.

Der glückliche Erfolg des letzten Feldzugs hatte sie nicht verblendet; denn er war um einen hohen Preis erkauft worden, und die Begebenheiten hatten gezeigt, daß es nur dadurch möglich sey, Napoleon zu widerstehen und zu besiegen, daß man seine Veteranenheere durch die Ueberzahl der Streiter aufwäge und eine solche Macht gegen ihn verwende, gegen die er mit aller seiner Gewandtheit und allen seinen Talenten nichts auszurichten vermöge. Auch gedachten sie wohl der verzweifelten Anstrengungen, deren Frankreich und die Franzosen fähig sind, und suchten daher vernünftigerweise ihre Mäßigung in einer solchen Form auszudrücken, daß sie durchaus nicht mißverstanden werden konnten.

In ihren Manifesten verwahrten sie sich gegen die Absicht, Frankreich irgend eine Regierungsform vorschreiben zu wollen. Sie wünschten nur, daß es innerhalb der Grenzen seines alten Gebietes ein friedliches Mitglied des europäischen Staatenbundes bleiben und andern Staaten das gewähren möchte, was es für sich selbst fordere — den vollen Genuß der Freiheit und Unabhängigkeit. Die alliirten Souveraine wünschten dem Systeme ein Ende zu machen, wodurch das Schicksal der Reiche nicht nach der Größe des Rechts, sondern nach der Schärfe des Schwerdts entschieden werde. Sie wünschten, daß alle Herrschaft

des Mächtigen über den Schwächern aufhöre, so wie auch aller Vorwand zu Usurpationen, der auf angebliche natürliche Grenzen, oder mit andern Worten auf den Ansprüchen eines mächtigeren Staates beruhe, einem schwachen wegzunehmen, was ihm beliebe. Kurz, sie wünschten das Gleichgewicht der Macht wieder herzustellen, das so lange Zeit der politische Zweck der weisesten Staatsmänner Europa's gewesen. Sonderbaren ist es freilich, daß von den drei Nationen, die jetzt vereinigt waren, der Herrschsucht Napoleons ein Ziel zu setzen, Oesterreich und Rußland selbst bei der Theilung Polens zuerst das Beispiel eines frechen Länderraubs gegeben hatten und dafür durch denselben Mann bestraft worden waren, dessen Anmaßungen sie hinwiederum ihrerseits züchtigen wollten.

Anlangend die Veränderungen, die in der innern Einrichtung Frankreichs Statt finden könnten, um das Gleichgewicht der Macht wieder herzustellen, so waren die alliirten Monarchen durchaus nicht gesonnen, sich damit zu befassen. Wenn sich Napoleon, erklärten sie, mit dem allgemeinen Frieden, den sie vorschlugen, aussöhnen könnte, so wollten sie sich kein Recht anmaßen, etwas gegen seine fernere Herrschaft einzuwenden. Sie führten Krieg gegen das militärische Usurpationssystem und nicht gegen Napoleons Person. Könne andererseits Frankreich nicht zum Zustande des Friedens zurückkehren, ohne seinen Herrscher zu wechseln, so müsse Frankreich selbst bedenken, auf welche

Weise dieser Wechsel Statt finden sollte. Die alliirten Souveraine seyen entschlossen, Frankreichs Anmaßungen nach außen nicht länger zu dulden; es stehe ihm aber frei, innerhalb seines eigenen Gebietes eine Regierungsform und einen Herrscher anzunehmen, wie es ihm beliebe.

Dieß waren die eben so gerechten als gemäßigten Forderungen der Alliirten; um nun den Franzosen zu zeigen, daß es ihnen damit ein Ernst sey, beschlossen sie, die Grenze des französischen Reiches zu überschreiten. Von Basel bis Mainz und von da bis zur Ausmündung der Schelde bildet der Rhein die Grenze von Frankreich und Belgien, eine von der Natur gezogene, an und für sich starke, und noch durch hundert und vierzig Festungen, zum Theil vom ersten Range, gedeckte Grenze. Oberhalb Basel, wo der Rhein Frankreich von der Schweiz scheidet, ist die Grenze zugänglicher; doch konnte man hier nicht operiren, ohne die Neutralität der Schweiz zu verletzen, die Buonaparte zur Deckung des schwächsten Theils seiner Grenze hatte gelten lassen, und die auch von den Alliirten, zufolge der von ihnen über die Rechte der Neutralen ausgesprochenen Grundsätze, gewissermaßen anerkannt werden mußte. Allein die außerordentliche Leichtigkeit, von dieser Seite her in Frankreich einzudringen, vermochte Oesterreich und Preußen, alle Bedenklichkeiten zu beseitigen und die Neutralität der Schweiz nicht zu berücksichtigen.

Diese beiden Mächte erinnerten sich, daß Napoleon in dem Feldzuge von Ulm keinen Anstand genommen hatte, durch das neutrale preußische Gebiet von Anspach und Baireuth zu ziehen, um die österreichische Armee vollends zu Grunde zu richten; auch ermangelten sie nicht, aus einer frühern Periode seiner Geschichte her, seine gewaltsame Einmischung in die Angelegenheiten der Schweiz anzuführen. Rußland sträubte sich zuerst gegen ein solches Räsonnement; als man aber haltbare Beweise eines Bruches der Neutralität von Seiten der Schweizer herbeibrachte, da wichen auch Alexanders Gewissensskrupel, und es ward beschlossen, daß die österreichische Hauptarmee durch das Schweizergebiet gehen sollte, um in Frankreich einzudringen. Sie hielt vor Genf und nahm Besitz von der Stadt, oder diese ward ihnen vielmehr von den Bürgern übergeben.

Auch der Kanton Bern, in seinen Feudalansprüchen auf das Waadtland von Napoleon früher verkürzt, empfieng die Oesterreicher nicht als aufgedrungene Gäste, sondern als Freunde. In seinen Manifesten erhob Buonaparte ein groses Geschrei über die Verletzung des Schweizergebiets. Freilich war dieser Schritt sehr zweideutiger Art; aber es war inconsequent von Napoleon, dagegen zu declamiren, da er bei Gelegenheit der Verhaftung des Herzogs von Enghien als völkerrechtlichen Grundsatz aufgestellt hatte, daß die Verletzung des badischen Gebiets eine Belei-

digung sey, über die sich nur der Landesherr zu beschweren habe. Nach seiner eigenen Lehre also war keine andere Nation befugt, statt der Schweizer etwas zu rügen, was diese selbst zu rügen nicht für gut fanden.

Am 21. December setzte der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg mit der österreichischen Armee auf vier Punkten über den Rhein und rückte gegen Langres vor, wie man früher übereingekommen war. Da er sich aber mit der außerordentlichen Langsamkeit und Pünktlichkeit bewegte, welche die österreichischen Manövers charakterisirt; da er auf unbesetzte Festungen und Pässe dieselbe Rücksicht nahm, als wären sie im besten Vertheidigungsstande gewesen, so kamen die Oesterreicher, die schon am 27. December in Langres eintreffen konnten, nicht vor dem 17. Januar 1814 dahin. Im Anfang schien es, als wollte man französischerseits den Platz ernstlich vertheidigen; es lag sogar eine Abtheilung von Napoleons alter Garde darin. Aber die Ankunft der zahlreichen österreichischen Verstärkungen machte die Vorbereitungen zur Vertheidigung der Stadt unnütz, und Langres ward von den französischen Truppen geräumt; nur dreihundert Mann blieben zurück, die sich am 17ten an General Giulay ergaben. Sogleich rückte eine Division Oesterreicher gegen Dijon vor.

Die Apathie der Franzosen zu jener Zeit erhellt schon aus Folgendem: Dijon, von einer Reiterpa-

trouille zur Uebergabe aufgefordert, gab zur Antwort, eine Stadt von dreißigtausend Einwohnern könne sich mit Ehre nicht wohl an fünfzehn Husaren ergeben; sie sey aber bereit, ihre Thore zu öffnen, sobald eine ansehnliche Macht vor ihren Mauern erscheinen würde. Diese bescheidene Bitte ward gewährt, und Dijon übergab sich am 19. Januar.

Fast wäre sogar Lyon, die zweite Stadt des Reiches, den Oesterreichern in die Hände gefallen; allein die Einwohner zeigten Lust, die Stadt zu vertheidigen, und da sie noch durch Truppen verstärkt wurden, so zog sich der österreichische General Bubna aus ihrer Nähe zurück. Größere Thätigkeit von Seiten der Alliirten hätte wahrscheinlich diesen Unfall verhindern können. Es war der erste, den sie bis jetzt in diesem Feldzuge erfahren hatten.

Während die große Armee unter Schwarzenberg solchergestalt in Frankreich vordrang, hatte die schlesische Armee, so nannte man die von dem alten Blücher befehligte, und, wie früher, aus Russen und Preußen zusammengesetzte Armee, gleiche Fortschritte gemacht, obschon sie größern Widerstand und größere Schwierigkeiten fand. Diese Armee, in vier Kolonnen oder große Divisionen getheilt, berannte die starken Grenzfestungen Metz, Saarlouis, Thionville, Luxemburg u. s. w., ging durch die Pässe der Vogesen und rückte gegen Joinville, Vitry und Saint-Dizier vor. So stand sie in Verbindung mit der großen

Armee, deren vordere Divisionen in das Innere von Frankreich bis nach Bar-sur-Aube gedrungen waren.

Es gab noch eine dritte Armee, die des Nordens genannt. Sie war von dem Kronprinzen von Schweden befehligt, und bestand aus Schweden, Russen und Deutschen. Aber der Kronprinz, dessen Hülfe in dem Feldzuge von 1813 von so großer Wichtigkeit gewesen war, nahm, wie es scheint, keinen so thätigen Antheil an dem vom Jahre 1814. Zwei wichtige Gründe scheinen ihn zu dieser Unthätigkeit bestimmt zu haben. Die Franzosen aus Deutschland vertreiben zu helfen, schien eine Pflicht, die der Prinz von Schweden als solcher nicht wohl verweigern konnte, da das Wohl Schwedens ein solches verlangte. Aber eine Ueberziehung seines Vaterlandes war für ihn ein unangenehmes und gehässiges Geschäft, das man ihm nicht wohl übertragen konnte, so lange noch in Deutschland und im Norden ein anderes Feld offen stand, wo er sein militärisches Talent zeigen konnte, ohne seinen persönlichen Gefühlen Zwang anzuthun. Dänemark war immer noch unter den Waffen und Davoust hielt sich immer noch in Hamburg; jenes mußte im Zaum gehalten, letzteres erobert werden. Auch muß man bedenken, daß Schweden als ein kleines Königreich nicht im Stande war, in so weiter Entfernung von seinen Grenzen einen Krieg zu führen, der es nicht unmittelbar anging. Seine Armeen konnten nicht mit derselben Leichtigkeit, wie

die der größeren Mächte ergänzt werden, und Bernadotte wollte sich daher lieber dem Tadel aussetzen, kalt in der Sache seiner Verbündeten zu scheinen, als Gefahr zu laufen, das einzige Truppenkorps zu verlieren, das Schweden zu stellen im Stande war, und von dessen Erhaltung wahrscheinlich auch sein Thron abhing. Doch beschlossen die alliirten Souveraine, daß, während der Kronprinz im Norden bleibe, ein Theil des russischen und preußischen Korps, das unter seinen Befehlen stand, nach Frankreich ziehen und ihre Macht in Holland und Belgien verstärken sollte. Als nun der Kronprinz nach einem kurzen Kriege mit Dänemark diese Macht gezwungen hatte, ihm ihre alte Besitzung Norwegen abzutreten, so ließ er Bennigsen zurück, um die Belagerung von Hamburg fortzusetzen, und begab sich nach Cöln, um die vollkommene Befreiung Belgiens zu bewerkstelligen.

Die französischen Truppen, die dort zusammengezogen worden waren, wurden bei Merrent von General Bülow und Sir Thomas Graham geschlagen; und obgleich die französische Fahne noch immer in Antwerpen und Bergen-op-Zoom wehte, so konnte man doch Holland als befreit ansehen. General Winzingerode, an der Spitze der russischen Truppen, und die Sachsen unter Thielemann, die schon oben erwähnten von der norddeutschen Armee herangezogenen Korps, erreichten bald die Niederlande und traten mit Bülow in Verbindung. General Sir Thomas

Graham mit den Engländern und Sachsen, und so viel holländischen und flammändischen Truppen, als er sammeln konnte, wurde zurückgelassen, um Bergen-op-Zoom und Antwerpen zu belagern, während Bülow und Winzingerode in Frankreich eindringen, und so in der Stunde der Noth, die bald nachher eintrat, der schlesisch-n Armee unter Blücher als Reserve dienen konnten. Sie kamen bis nach Laon.

Diese Fortschritte, welche die Armeen der Alliirten bis in das Herz Frankreichs brachten und die Grenzfestungen dieses Königreichs in Blokadestand versetzten, fanden einen ehrenvollen, obgleich unwirksamen Widerstand, überall, wo die französischen Truppen es mit den so sehr überlegenen Feinden nur einigermaßen aufnehmen konnten. Das Landvolk erwieß sich im Allgemeinen weder freundlich noch feindlich gegen die Alliirten. In manchen Orten wurden sie mit Freudenbezeigungen empfangen, in einigen andern versuchte man einigen Widerstand zu leisten; verzweifelten Widerstand aber fanden die Alliirten nirgends. Sie thaten auch Alles, um ihre Truppen in Ordnung zu erhalten; allein bei so vielen leichten Truppen, Uhlanen, Kroaten und Kosaken, deren einziger Sold das war, was sie plünderten, mußten freilich hin und wieder Ueberschreitungen Statt finden. Doch war der Dienst dieser unregelmäßigen Truppen unumgänglich nothwendig, besonders konnte man die Kosaken das Auge der Armee nennen. Ge-

wöhnt, wenn es nöthig war, in kleinen Abtheilungen zu agiren, durchstreiften sie Wälder, schwammen durch Flüsse, kamen oft unerwarteterweise in Dörfer, die viele Meilen von der Hauptarmee, zu der sie gehörten, entfernt lagen, und brachten so den Franzosen einen Begriff von der Anzahl und der Thätigkeit der Alliirten bei, der die Wahrheit bei Weitem überstieg. Diese Araber des Nordens, wie Napoleon sie nannte, kündigten ihre Banden immer als den Vortrab einer bedeutenden Macht an, für die sie Quartiere und Proviant bestellten; und so wußten sie die Einwohner durch Schrecken zu Allem zu bringen. Man sagt ihnen nicht nach, daß sie grausam gewesen seyen, außer wenn sie gereizt wurden; doch sollen sie im Allgemeinen der Versuchung zum Plündern nicht widerstanden haben. Die Streifzüge dieser und anderer leichter Truppen brachten daher dem französischen Gebiete großen Nachtheil.

Doch gab es auch einige Beispiele, daß bewaffnete Bürger in Städten, von kleinen Streifparteien der Alliirten zur Uebergabe aufgefordert, auf Parlamentärs feuerten, und so zu strengen Repressalien Anlaß gaben. Man sagt, Buonaparte habe dergleichen ausdrücklich befohlen, um wo möglich einen tödtlichen Haß zwischen den Franzosen und den Alliirten zu erregen. Wirklich schienen in den verschiedenen Lagen, in denen sie sich jetzt gegenüber standen, Napoleon und die österreichischen Generale ihr System und ihre

Meinungen gegenseitig gewechselt zu haben. Nun rief er, wie der Erzherzog Karl 1809, jeden Bauern zu den Waffen, während Schwarzenberg, wie Napoleon in jener Periode, jedem Bauern, der dem Befehl gehorchen würde, mit militärischer Hinrichtung ohne Gnade drohte. Der unparteiische Geschichtsschreiber muß in beiden Fällen bemerken, daß die Pflicht des Widerstandes zur Vertheidigung unseres Vaterlandes keineswegs von der Art der Waffe, oder von der Farbe seines Rockes abhängt, und daß der bewaffnete Bürger eben so gut wie der regelmäßige Soldat die Kriegsgesetze zu seinen Gunsten in Anspruch nehmen kann, so lange er selbst sie nicht verletzt. Aber aus diesen verschiedenen Umständen ließ sich schließen, daß die gegenwärtige Apathie des französischen Volkes nur temporär sey, und daß irgend eine plötzliche und unvorhergesehene Ursache leicht ein so reizbares und stolzes Volk zu einem allgemeinen Widerstande aufregen könnte, durch welchen die Alliirten unfehlbar im höchsten Grade leiden mußten. Schnelligkeit in den Bewegungen war das einzige wirksame Mittel gegen eine solche Gefahr; aber diese militärische Eigenschaft wird immer da fehlen, wo viele Leute zu Rathe gezogen werden müssen; und überdieß vertrug sie sich nicht mit dem gewohnten Verfahren der Deutschen, und besonders der Oesterreicher.

Es scheint auch, daß die Alliirten, nachdem sie

eine sichere, fast vollständige militärische Linie von Langres nach Chalons gebildet hatten, in einiger Verlegenheit waren, wie sie ihren Vortheil benützen sollten. Ihre gegenwärtige Stellung war ganz als Basis zu einem Wagestück auf Paris, zu einem Hurrah dahin, wie man es nannte, geeignet; und da alle Landstraßen, die von den verschiedenen Punkten der großen Linie, die sie inne hatten, ausgingen, in der Hauptstadt, als in dem gemeinsamen Mittelpunkte, wieder zusammentrafen, da ferner die Dörfer und Städte auf diesem Wege genüglichen Mundvorrath liefern konnten, so würde dem Marsche fast gar nichts entgegen gestanden seyn, als die Schwerfälligkeit der großen Armee. Die Alliirten hatten sich über die wahre Schwäche Napoleons durch den Lärm, den er von seinen Operationen zu verbreiten wußte, täuschen lassen, und jetzt, nachdem sie ihren Vortheil erkannt hatten, erfuhren sie auch, daß derselbe beinahe verloren sey und daß die Straße nach Paris durch eine Reihe blutiger Gefechte eröffnet werden müsse. Die Alliirten konnten sich nicht verhehlen, daß sie in diesen Gefechten auch wohl den Kürzern ziehen könnten; eine Niederlage im Mittelpunkte Frankreichs schien ihnen weit bedenklicher, als diejenige, die sie vor Dresden erlitten hatten. Da gab es keine Gebirgskette, um ihren Rückzug zu sichern, auch keine feste Stellung, um den nachsetzenden Feind aufzuhalten, und, wie in den Gefechten

mit Vandamme, eine Niederlage in einen Sieg zu verwandeln. Die Grenze war zwar überschritten, aber nicht erobert — die starken und zahlreichen Festungen im Rücken waren zwar größtentheils berennt, aber noch nicht genommen, so daß ein Rückzug an den Rhein durch ein Land, das noch ganz im Besitze des Feindes war, den größten Gefahren unterlag.

In einem Kriegsrath wird selten ein kühner Entschluß gefaßt. In diesem Sinne sagt auch Salomon, daß die Menge der Rathgeber Sicherheit gewähre; er meint, daß die vorsichtigsten, wenn auch nicht die weisesten Maßregeln den Beifall der großen Mehrheit erhalten.

Demzufolge brachte dieser in den Berathungen der Alliirten vorherrschende Geist in diesem höchst wichtigen Augenblicke eine gewisse Unsicherheit in ihre Bewegungen, die sich, wie das gewöhnlich der Fall ist, als Klugheit geltend machen wollte. Sie beschlossen, die große Armee einige Zeit bei Langres stehen zu lassen, in Hoffnung, daß entweder Napoleon die Unterhandlungen, deren Schauplatz nun nach Chatillon an der Seine verlegt werden sollte, erneuern und dadurch, daß er sich zu den Bedingungen der Alliirten verstand, die ihm drohende Gefahr abwenden würde; oder daß die französische Nation, was jedoch viel unwahrscheinlicher war, den Diktator müde werden würde, dessen Ehrgeiz solches Unglück über das Land gebracht hatte.

Mittlerweile wiesen die Verbündeten Anerbietungen solcher Royalisten von sich, welche im Namen und für das Interesse der verbannten Familie kamen, indem sie ein für allemal erklärten, daß sie keinem Ausdruck der Gesinnungen des französischen Volkes Gewicht geben würden, wenn es nicht in einem Theile des Königreichs geschähe, wo man nicht annehmen könne, daß sie durch die Gegenwart der verbündeten Armee verursacht würden. Sie vertrauten hauptsächlich in diesem Augenblick auf den Erfolg der Unterhandlungen mit dem gegenwärtigen Inhaber des Throns. Allein Napoleon, eben so fest entschlossen, als die Verbündeten unschlüssig waren, fühlte, im Bewußtseyn, daß er die Seele seiner Armee und der Herr seiner Handlungen sey, allen den Vortheil, den ein kühner, thätiger und tüchtiger Krieger über einen weniger geschickten und weniger entschlossenen Gegner hat. Die Hauptarmee der Verbündeten war 97,000, die von Blücher 40,000, beide zusammen 137,000 Mann stark. Diesen konnte der französische Kaiser nach Abzug der Truppen unter Suchet in Catalonien, derjenigen unter Soult bei Bayonne, und der Garnisonen, nur ungefähr 50,000 Mann entgegenstellen, ohne dieselben in der Folge mit mehr als 70000 Conscribirten verstärken zu können; ja diese neuen Aufgebote betrugen bei Weitem nicht so viel, denn die Verbündeten waren im Besitz eines beträchtlichen Theils von Frankreich, und in dem Augenblick

der allgemeinen Verwirrung das Aushebungsgesetz, welches zu allen Zeiten unbeliebt war, streng in Anwendung zu bringen, ging nicht wohl an. Es zeigte sich bald, daß er, der noch vor Kurzem eine halbe Million Krieger an die Weichsel, und 300,000 an die Elbe geführt hatte, jetzt zum Schutz der Hauptstadt seines Reichs kaum über mehr als 70000 Mann verfügen konnte.

Der Vertheidigungskrieg gewährte ohne Zweifel demjenigen bedeutende Vortheile, der solchen so gut zu führen wußte. Die Landstraßen, auf denen die Verbündeten vorrücken mußten, gingen vom Umfange eines Halbkreises oder eines Viertelkreises, wie schon erwähnt worden, wie Strahlen aus, um sich zu Paris wie in einem Mittelpunkte zu vereinigen. Eine weit schwächere Armee konnte sonach sich einer bedeutenden entgegen stellen, weil sie, zwischen Paris und dem Feinde stehend, dieselben Straßen auf einer weit kürzern Sehne erreichen konnte, als die Angreifenden, die weiter vom Centrum entfernt waren, wo also die Wege in größeren Zwischenräumen aus einander liegen. Seine numerische Schwäche durch den Vortheil seiner gedrängteren Stellung ausgleichend, stand jetzt Buonaparte im Begriff, das höchste Spiel, das je gesehen worden, mit einer Geschicklichkeit zu spielen, die ihres Gleichen nicht hat.

Am 26. Januar zu Chalons angekommen, übernahm Buonaparte den Oberbefehl über die Armee, die er durch Zusammenziehung der Truppen unter

den Marschällen Victor, Marmont, Macdonald und Ney, die sich alle von der Grenze zurückgezogen hatten, aufzubringen vermochte. So sehr waren die französischen Armeekorps zusammengeschmolzen, daß diese großen und ausgezeichneten Generale, von denen in früheren Zeiten jeder 60 bis 70,000 Mann befehligt hatte, nach ihrer Vereinigung nicht mehr als 52,000 Mann unter ihren Befehlen hatten, zu welchen Napoleon von Paris her nur etwa 20,000 Mann bringen konnte. Aber Niemand verstand besser, als Buonaparte, den großen militärischen Grundsatz, daß der Sieg nicht durch die Mehrzahl der Streiter überhaupt, sondern durch die Mehrzahl derselben auf irgend einem bestimmten Punkte des Gefechts bedingt sey. Blücher war, wie gewöhnlich, am weitesten voran, und Napoleon beschloß, diesem rührigen und eingefleischten Feinde die furchtbare Ehre seines ersten Angriffs zu erweisen, in der Hoffnung, das schlesische Armeekorps zu überfallen, bevor es von der Armee von Schwarzenberg unterstützt werden konnte. Der Marschall bekam Wind von des Kaisers Absicht, und verlor keine Zeit, seine Truppen bei dem Dorfe Brienne, nahe bei den Quellen der Aube, zusammenzuziehen.

Dieß ist ein kleines Dorf, auf dem Abhange eines Hügels. Der Ort hat nur zwei Straßen, von denen die eine nach einem Schlosse, wo früher eine königliche Militäracademie war, die andere nach Arcis-sur-

Aube führt. Das Schloß ist von einem Park oder einem Jagdgehäge umgeben. In der Militärschule zu Brienne hatte Napoleon den Grund zu jener Kriegskunst gelegt, durch die er fast die ganze Welt besiegt und jetzt in die Schranken gegen sich gerufen hatte; hier war es, wo er die letzte Weihe seiner Siegesversuche begann, gleich Jagdthieren, die, von den Jägern hart bedrängt, ihre letzten Versuche, zu entrinnen, auf den Punkt hinrichten, von dem sie zuerst ausgegangeu sind.

Napoleon war noch geschwinder als Blücher. Dieser saß im Schlosse mit seinem Generalstab zu Tische. Der russische General Alsufsief hielt die Stadt Brienne besetzt, und das Korps von Sacken stand in Kolonne auf der Straße von Brienne nach La Rothiere. Auf einmal erhob sich ein schrecklicher Lärm. Die russische 2000 Mann starke Reiterei war von der französischen gänzlich geworfen worden, und zu gleicher Zeit griff Ney das Dorf an, während eine Abtheilung französischer Grenadiere, durch das waldige, unebene Terrain begünstigt, in den Park gelangte, und alles, was sich im Schlosse befand, aufzuheben drohte. Blücher hatte kaum Zeit, mit seinen Offizieren eine Hinterthüre zu erreichen, wo sie genöthigt waren, ihre Pferde eine Treppe herab zu führen, und so mit genauer Noth entkamen. Alsuffief vertheidigte die Stadt gegen Ney, und Sacken kam zu seiner Unterstützung heran. Die Kosaken fielen den Franzosen im

Parke in den Rücken und Buonaparte's eigene Sicherheit war in dem Gemenge gefährdet. Es fielen mehrere an seiner Seite, und er war genöthigt, sein Schwerdt zu seiner eigenen Vertheidigung zu ziehen. In dem Augenblicke des Angriffs fielen seine Blicke auf einen Baum, den er als denselben erkannte, unter welchem er in seinen Erholungsstunden zu Brienne als Schulknabe Tasso's befreites Jerusalem zu lesen pflegte. Wenn der Vorhang des Schicksals vor dem obscuren Jünglinge gelüftet worden wäre, und er sich in demselben Orte als Kaiser von Frankreich gesehen hätte, gegen die Scythen der Wüste für Leben und Macht streitend, wie wundervoll wäre ihm die Vorbedeutung nicht erschienen, da schon das bloße Zusammentreffen der Umstände das Gemüth derer ergreift, die darin mit Verehrung die verborgenen Wege der Vorsehung erkennen! Lefebvre Desnouettes fiel gefährlich verwundet bei einem Angriff, den er an der Spitze der Garden that. Das Dorf gerieth in Flammen, und ward bis auf den Grund abgebrannt; allein erst Nachts eilf Uhr stand die schlesische Armee von ihren Versuchen ab, den Platz wieder zu gewinnen; Blücher zog sich von Brienne zurück und stellte sich hinter diesem Dorfe bei La Rothiere auf.

Die Schlacht von Brienne blieb unentschieden, und der Erfolg war für Buonaparte um so weniger befriedigend, da von Blücher's Truppen nur 20,000 Mann ins Treffen kamen, und der einzige Vortheil,

den er über sie errang, darin bestand, daß er das Schlachtfeld behauptete. Napoleons Hauptabsicht, Blücher von der großen Armee zu trennen, war gänzlich mißlungen; es war jedoch nothwendig, dieses Gefecht als einen Sieg zu verkünden, und man gab sich alle Mühe, es als einen solchen darzustellen. Als man aber nachmals erfuhr, daß es blos ein hitziges Scharmüzel ohne wesentliche Resultate gewesen, so diente die zeitige Täuschung nur dazu, die Sache Napoleons in ein noch nachtheiligeres Licht zu setzen.

Am 1. Februar beschloß Blücher, nachdem er von der großen Armee bedeutende Verstärkungen bezogen, seinerseits die Offensive wieder zu ergreifen. Napoleon hätte gewünscht, eine Schlacht zu vermeiden; allein sein Rückzug über die Aube auf der Brücke von L'Esmont, der einzigen, die über diesen tiefen und kaum zu durchwatenden Fluß führt, hätte seinen Nachtrab der Vernichtung ausgesetzt. Er wagte daher ein allgemeines Gefecht. Blücher griff die französische Linie auf drei Punkten an, indem er sich zugleich auf die Dörfer La Rothiere, Dienville und Chaumont warf.

Der Kampf, in welchem sich der Kronprinz von Würtemberg auszeichnete, währte den ganzen Tag, allein am Abend waren die Franzosen auf allen Punkten zurückgeworfen, und Buonaparte war genöthigt, sich nach einem Verluste von 400 Gefangenen und nicht weniger als 73 Kanonen über die Aube zurück-

zuziehen. Ney zerstörte auf Befehl des Kaisers die Brücke von L'Esmont. Die Verbündeten sahen ihren Vortheil nicht ganz ein, und ließen die Franzosen unangefochten sich zurückziehen.

Es ward in einem allgemeinen Kriegsrathe auf dem Schlosse zu Brienne beschlossen, die beiden Armeen, obgleich sie so eben erst den Vortheil gegenseitiger Unterstützung erfahren hatten, wieder von einander zu trennen. Blücher sollte sich nordwärts wenden, das Korps von York und Kleist, welche beide St. Dizier und Vitry besetzt hatten, an sich ziehen, und sich Paris von der Marne her nähern; indessen Fürst Schwarzenberg und die große Armee, dem Lauf der Seine folgend, gegen die Hauptstadt heranrücken würden. Die Schwierigkeiten, für so zahlreiche Armeen den nöthigen Proviant zu finden, war ohne Zweifel zum Theil der Grund dieser Entschließung. Es wurde dieser Plan noch weiter empfohlen durch den glücklichen Erfolg ähnlicher Operationen vor Dresden, und später vor Leipzig, wo die Feinde Napoleons von so verschiedenen Seiten auf ihn anrückten, daß ihm unmöglich wurde, sich auf eine Armee zu werfen, ohne den andern große Blößen zu geben.

Buonaparte erreichte Troyes, auf welches er sich nach dem Uebergange über die Aube zurückzog, in einem traurigen Zustande; allein seine Vereinigung mit seiner alten Garde, deren Haltung und Ordnung den entmuthigten Truppen, die bei La Rothiere ge-

schlagen worden, neuen Muth und neuen Impuls gab, stellte auch das Vertrauen der jungen Conscribirten wieder her. Er entschloß sich, von der Theilung der zwei verbündeten Heere Vortheil zu ziehen, und gegen das Blücher'sche Korps zu marschiren. Um aber seine Absicht zu verbergen, sandte er zuerst ein unbedeutendes Korps gegen Bar la Seine, um die Oesterreicher mit einem Angriffe auf ihren linken Flügel zu bedrohen. Schwarzenberg vermuthete sogleich, daß Buonaparte mit seiner ganzen Macht in dieser Richtung kommen würde — eine Bewegung, die in der That für die Verbündeten äußerst günstig gewesen wäre, da sie den Weg nach Paris unvertheidigt und offen gelassen hätten. Allein besorgt, sein linker Flügel möchte geworfen werden, zog der österreichische General seine Hauptmacht in dieser Richtung hin, so daß er seinen beabsichtigten Marsch längs der Seine hin aufgab, und zugleich die Entfernung der großen Armee von der schlesischen vergrößerte. Nachdem Buonaparte Schwarzenberg durch diese glückliche Finte getäuscht hatte, räumte er Troyes, und ließ die Marschälle Victor und Oudinot mit sehr ungleichen Kräften gegen die Oesterreicher zurück, um selbst gegen Blücher zu marschiren.

Blücher hatte Napoleon vor der großen Armee zurückgelassen, und zweifelte nicht, daß ihn die Oesterreicher hinlänglich beschäftigen würden; er eilte daher gegen die Marne vorwärts, zwang Macdonald, sich

von Chateau-Thierry zurückzuziehen, und rückte mit seinem Hauptquartier nach Vertus, indeß Sacken, der den Vortrab befehligte, seine leichten Truppen bis nach Furts la Jouarre vorschob, und näher bei Paris war, als der Kaiser selbst. General York war schon bis Meaux gekommen, und Paris in der größten Bestürzung.

Selbst Buonaparte war durch die Niederlage bei La Rothiere so afficirt worden, daß ihm ein Gedanke kam, den die Nachwelt, hätte er es nicht selbst gestanden, kaum von ihm glauben würde. Der Gedanke nämlich, seine eigene Macht dem Frieden von Frankreich zum Opfer zu bringen, und die Krone zu Gunsten der Bourbons niederzulegen, so lange er noch Mittel zum Widerstand in Händen hätte. Er fühlte, er habe für seinen Ruhm lange genug regiert und gekämpft, und glaubte durch eine so edelmüthige Selbstverleugnung seinem Ruhme die Krone aufzusetzen. Allein es fiel ihm der Erfahrungssatz bei, den, wie er sagt, Herr Fox aufgestellt hat, daß wieder auf den Thron erhobene Monarchen denen nie verzeihen können, die ihre Stelle früher eingenommen hätten. Wahrscheinlich dachte er an die Ermordung des Herzogs von Enghien; denn Buonaparte hatte gegen die verbannte Familie sonst kein Unrecht verübt, das nicht durch die Wiederherstellung derselben, falls solche sein Werk war, hätte gesühnt werden können. Ist unsere Vermuthung gegründet, so sieht man, wie ein solches

Verbrechen in seinen Folgen noch fortwirkt, und dem Thäter künftige Versuche verbietet, auf den Pfad der Tugend und der Ehre zurückzutreten. Wäre Napoleon wirklich dieser großmüthigen Selbstverleugnung, die er im Sinne hatte, fähig gewesen, so müßte er, trotz aller zweifelhaften Seiten seines Charakters, für einen der größten Männer, die jemals lebten, erklärt werden.

Allein der Geist der Selbstsucht und des Argwohns schlug vor, und die Hoffnung, die schlesische Armee zu schlagen und zu vernichten, war für ihn lockender als ein solcher Akt uneigennütziger Hingebung, wodurch er sich die ewige Dankbarkeit Europas verdient haben würde. Der Philosoph und Freund der Menschheit sank wieder zum Krieger und Eroberer herab. Es ist ohne Zweifel verdienstlich, einen großen und edlen Entschluß zu fassen, wenn er auch unausgeführt bleibt. Allein dieser Patriotismus der Phantasie erhebt sich zu keiner höhern Stufe des Verdienstes, als die Empfindsamkeit derer, die keine Leidensgeschichte hören, ohne zu weinen, deren Mitleid sich aber nie auf werkthätige Weise äußert.

Die Armee Napoleons sollte nun von der Landstraße von Paris nach Troyes auf die von Chalons nach Paris geführt werden, auf welcher Blücher operirte, und zwar durch Flankenmärsche, in einem äußerst schwierigen Lande, die aber, wenn sie gelangen, den französischen Kaiser in den Stand setzten, die schlesische

Armee unversehens im Rücken und in der Flanke zu fassen. Die Kreuz= und Nebenwege, welche durch ganz Frankreich hin eine Landstraße mit der andern verbinden, sind zur Winterszeit schon zum Behuf gewöhnlicher Communication kaum zu gebrauchen, geschweige denn für eine Armee mit Wagen und Geschütz. Buonaparte mußte durch ein von Dickichten, Morästen, Kanälen, Gräben und Hindernissen aller Art durchschnittenes Land ziehen; das Wetter war abscheulich; und nur den außerordentlichen Anstrengungen des Majors von Barbon, der 500 Pferde aufbrachte, um die Kanonen heraus zu ziehen, verdankte man, daß man sie nicht auf dem Wege stehen lassen mußte. Mit eiserner Beharrlichkeit vollbrachte endlich Buonaparte am 10. Februar diesen Marsch, und die Flanke der schlesischen Armee war ihm preis gegeben. Sie rückten ohne die geringste Ahnung eines solchen Angriffes vor. Sacken führte den Vortrab, der russische General Alsuffief folgte und Blücher schloß mit dem Hauptkorps. Alles war nur darauf bedacht, nach Paris vorzurücken; man zog mit sorgloser Eile, und hatte so viele Zwischenräume zwischen den verschiedenen Heerabtheilungen gelassen, daß sie einzeln angegriffen werden konnten.

Buonaparte fiel bei Champeaubert auf die Division der Mitte, die Alsuffief befehligte, umzingelte, schlug und zerstreute sie gänzlich, nahm ihre Artillerie, und machte 2,000 Gefangene, während alles, was

noch von der Division übrig blieb, in die Wälder floh, und einzeln zu entkommen suchte. So stand nun die ganze Macht des Kaisers zwischen dem Vortrab unter Sacken, und dem Hauptkorps unter Blücher. Napoleon warf sich zuerst auf jenen, und traf bälder auf ihn, als er erwartete; denn als Sacken von dem Gefechte bei Champeaubert hörte, marschirte er sogleich mit seiner Division zurück, um Alsufsief beizustehen, oder sich wenigstens wieder mit Blücher zu vereinigen; allein er ward von der Uebermacht der Franzosen überwältigt und genöthigt, mit einem Verluste von einem Viertheil seines Korps die Heerstraße zu verlassen, auf welcher Blücher heranzog, und sich auf der nach Chateau-Thierry zurück zu ziehen. Bei diesem Dorfe stieß Sacken auf den General York und den Prinzen Wilhelm von Preußen; allein unvermögend, Widerstand zu leisten, konnten sie einzig durch Zerstörung der Brücke über die Marne ihren Rückzug decken. Der Krieg zeigte sich nun in seiner scheußlichsten Gestalt. Die Nachzügler und Flüchtlinge, welche vor der Zerstörung der Brücke nicht hinüber kamen, wurden von den Bauern niedergemacht, indeß die verbündeten Soldaten zur Wiedervergeltung das Dorf Chateau-Thierry plünderten und sich alle möglichen Gewaltthaten erlaubten. Die Niederlage Sacken's fand am 12. Februar Statt.

Blücher, der nicht wußte, wie stark der Feind sey, von dem sein Vortrab angegriffen worden, und der

zu dessen Unterstützung herbeieilte, sah sich plötzlich in einem weiten offenen Lande vor der Fronte der ganzen Armee Napoleons, die von dem doppelten Siege, den sie errungen, trunken und so zahlreich war, daß sich die Preußen zum Rückzug entschließen mußten. Wenn auch überrascht, blieb Blücher dennoch unverzagt. Da er nur drei Regimenter Reiterei hatte, mußte er sich auf die Tapferkeit seiner Infanterie verlassen. Nachdem er dieselbe unter dem Schutze der Artillerie in Vierecken aufgestellt hatte, trat er den Rückzug in schachbrettförmiger Ordnung an. Die französische Reiterei, obgleich so stark, daß sie zugleich in den Flanken und im Rücken angreifen konnte, war gleichwohl nicht im Stande, auch nur ein Viereck zu sprengen. Nachdem die Preußen in dieser Ordnung mehrere Meilen zurückgelegt, und sich bei jedem Schritte vertheidigt hatten, waren sie nahe daran, von einer bedeutenden Masse französischer Reiterei abgeschnitten zu werden, die, um an ihnen vorbei zu kommen, einen Umweg gemacht und sich nun auf der Heerstraße aufgestellt hatte, um ihnen den Rückweg zu versperren. Blücher bedachte sich keinen Augenblick, griff sie mit einem so mörderischen Infanterie- und Artilleriefeuer an, daß sie genöthigt wurden, die Landstraße zu räumen und freizugeben. Auch das Dorf Etoges, durch welches der Weg führte, fanden die Preußen vom Feind besetzt; allein auch hier machten sie sich Bahn. Dieser Zug an die Marne gehört zu den größten

Meisterstücken Napoleons; denn ein Flankenmarsch, in einem so schwierigen Terrain, so glücklich ausgeführt wie dieser, kommt vielleicht nicht in der Geschichte vor.

Wenn auf der andern Seite Blücher durch seine zu große Sorglosigkeit auf dem Marsche etwas von seinem Kredit verlor, so gewann er denselben durch seinen meisterhaften Rückzug in vollem Maße wieder. Hätte das von ihm befehligte Hauptkorps das gleiche Schicksal, wie der Vortrab erlitten, so würde man wahrscheinlich nicht nach Paris gekommen seyn.

Die Pariser sahen endlich, daß Napoleon wirklich gesiegt hatte. Lange Kolonnen von Gefangenen zogen durch die Straßen, Fahnen wurden entfaltet, Kanonen donnerten, die Presse, so wie die Kanzel erhob und vergrößerte die Gefahren, denen die Städter entronnen, und die Verdienste ihres Erretters.

Mitten in dieser, bei einer solchen Gelegenheit natürlichen Freude erfuhren die Pariser auf einmal, daß Fontainebleau von ungarischen Husaren besetzt sey, und daß nicht blos Kosaken, sondern Tartaren, Baskyren und Kalmuken, Stämme von wildem kanibalischem Aussehen, eine Art Währwölfe, welchen die abergläubige Menge Geschmack an Kinderfleisch beilegte, sich in der Nachbarschaft von Nangis gezeigt hätten. Diese Anzeigen neuer Gefahr kamen von der großen Armee der Verbündeten, die, nachdem sie Nogent und Montereau mit dem Bajonet genommen, mit dem

Hauptquartier der Monarchen nach Pont-sur-Seine kamen. Zu diesem Schrecken in Paris kam noch ein anderer. Als Schwarzenberg den Unstern an der Marne erfuhr, rückte er nicht blos in drei Richtungen auf die Hauptstadt los, sondern sandte auch einige Korps rechts gegen Provins hin, um Napoleons Rücken und Communicationen zu bedrohen. Der Kaiser ließ von der Ve.folgung Blücher's ab, wandte sich nach Meaux, von da Guignes, und stieß hier zu dem Heere Oudinot's und Victors, die sich vor Schwarzenberg zurückzogen.

Hier traf er die Verstärkungen, welche er aus Spanien an sich gezogen, gegen 20,000 Mann vortrefflicher und versuchter Soldaten. Mit dieser Armee bot er jetzt Schwarzenberg die Spitze und begann am 17. Februar die Offensive auf allen Punkten und mit Glück, indem er Nangis nahm und das Korps des Grafen Pahlen bei Mormant beinahe aufrieb. Der Kronprinz von Würtemberg ward genöthigt, sich auf Montereau zurückzuziehen.

So bestürzt waren die verbündeten Monarchen über den Anmarsch ihres furchtbaren Feindes, daß sie in einem Schreiben an Napoleon, welches Graf Parr, Adjudant des Fürsten Schwarzenberg, überbringen mußte, ihr Befremden über seine offensive Bewegung aussprachen, da sie doch ihren Bevollmächtigten zu Chatillon Befehl gegeben hätten, die Friedenspräliminarien zu unterzeichnen, nach den Bedingungen, auf

welche der französische Bevollmächtigte, Caulaincourt, eingegangen wäre.

Dieses Schreiben, dessen wir nachher noch näher erwähnen werden, blieb einige Tage unbeantwortet, in welchen Napoleon seine Vortheile zu verfolgen suchte. Er nahm nach einem verzweifelten Kampfe die Brücke von Montereau wieder, in deren Vertheidigung der Kronprinz von Würtemberg sich so sehr ausgezeichnet hatte. In diesem Gefechte kehrte Napoleon zu seinem alten Artilleriehandwerk zurück, und richtete selbst mehrere Kanonen zu großer Freude seiner Soldaten. Sie zitterten jedoch, als das Feuer die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zog, und nun von demselben erwiedert wurde. „Geht, Kinder," sprach Buonaparte, über ihre Besorgnisse scherzend; „die Kugel ist noch nicht gegossen, die mich treffen soll!"

Nachdem Buonaparte den Platz mit Sturm genommen, ward er unzufrieden über den Verlust an Leuten, und machte einigen seiner besten Officiere Vorwürfe. Montbrun ward wegen Mangel an Energie getadelt, und Gigeon wegen der kärglichen Munition, womit er die Artillerie ausgestattet; allein vorzüglich gegen Victor, den Herzog von Belluno, entlud Napoleon seinen Grimm; er gab ihm Schuld, Montereau nicht den Tag vorher, wo es noch nicht zur Vertheidigung eingerichtet war, angegriffen zu haben, und befahl ihm, den Dienst zu verlassen.

Der Marschall suchte, um sich zu vertheidigen, zu Worte zu kommen; allein es wollte ihm lange nicht gelingen, den Strom seiner Schmähungen zu hemmen. Dieses Schelten verlor sich endlich in eine Klage über die geschwächte Gesundheit des nach so vielen Mühsalen und Wunden der Ruhe bedürftigen Veteranen. „Das beste Bett," sagte der Kaiser, „das sich in dem Platze findet, muß für den einst unermüdlichen Vater ausgesucht werden!" Der Marschall fühlte diesen Stich um so schmerzlicher, je mehr solcher der Wahrheit gemäß war; allein er wollte den Dienst nicht verlassen.

„Ich habe," sagte er, „mein ursprüngliches Handwerk nicht vergessen. Ich will die Muskete tragen. Victor will Gemeiner in der Garde werden." — Buonaparte konnte diesem Beweise von Anhänglichkeit nicht widerstehen. Er reichte ihm die Hand. — „Wir wollen Freunde bleiben," versetzte er. „Ich kann Ihnen Ihr Armeekorps nicht wieder geben, da ich es bereits an Gerard übergeben; allein ich will Sie an die Spitze zweier Divisionen der Garde stellen. Treten Sie Ihr Kommando an, und lassen Sie nicht mehr hievon zwischen uns die Rede seyn."

Bei solchen Gelegenheiten ging die überreizte Stimmung Napoleons in eine Güte und Großmuth über, die sein persönliches Betragen äußerst liebenswürdig machten.

Mittlerweile mochten sich die Verbündeten, vielleicht etwas spät, der alten Fabel von dem Pfeilen-Bündel erinnern. Sie beschloßen, mit der schlesischen Armee wieder in Kommunikation zu treten, und sich bei Troyes zu concentriren, um eine Schlacht anzunehmen, wenn sie Buonaparte anbieten sollte. Der unermüdliche Blücher hatte bereits seine Truppen wieder ergänzt; mit einer Division der Armee von Norden, unter Langeron, verstärkt, zog er südlich von Chalons, auf das er sich nach seinem Unstern bei Montmirail zurückgezogen hatte, nach Mery, einer an der Seine gelegenen Stadt, nordöstlich von Troyes, wohin die verbündeten Monarchen ihr Hauptquartier zurückverlegt hatten.

Hier wurde er wüthend angegriffen von den Truppen Napoleons, der eine verzweifelte Anstrengung machte, die Brücke und Stadt zu gewinnen, und so die beabsichtigte Kommunikation zwischen der schlesischen Armee und der von Schwarzenberg zu verhindern. Die Brücke war von Holz und wurde während des Kampfes in Brand gesteckt. Die Scharfschützen fochten in der Mitte der brennenden und krachenden Balken. Die Preußen setzten sich jedoch in Besitz von Mery.

Nun ward von den Verbündeten Kriegsrath gehalten. Blücher drang auf Ausführung seines ursprünglichen Vorhabens, eine Schlacht gegen Napoleon zu wagen. Die Oesterreicher waren andern Sin-

nes geworden, und erklärten sich für einen allgemeinen Rückzug in die Linie zwischen Nancy und Langres, das heißt in dieselbe Stellung, in welcher die Verbündeten das erste Mal stille gestanden, als sie Frankreich betreten hatten. Der Hauptgrund für diese retrograde Bewegung, durch welche sie die Hälfte des Terrains, das sie seit ihrem Eintritt in Frankreich gewonnen, wieder räumten, war der, daß Augereau, der sich bisher auf die Vertheidigung von Lyon beschränkte, bedeutende Truppenkorps von der Armee Suchet's, die in Catalonien gestanden, an sich gezogen hatte.

So verstärkt, war der französische Marschall im Begriff, gegen die österreichische Macht bei Dijon die Offensive zu ergreifen, ihre Kommunikationen mit der Schweiz zu fassen, und das kriegerische Landvolk in den Departements des Doubs, der Saonne und der Vogesen aufzubieten. Um dieß zu verhüten, hatte Schwarzenberg den General Bianchy mit einem bedeutenden Theile seiner Truppen nach Dijon zurückbeordert, um die Oesterreicher zu unterstützen; und nun glaubte er, hiedurch seine Armee zu sehr geschwächt zu haben, als daß er noch eine Hauptschlacht wagen dürfe. Man beschloß demnach, daß, wenn das Hauptquartier der großen Armee wieder nach Langres zurückverlegt würde, Blücher das seinige wieder an der Marne nehmen sollte, wo er, verstärkt durch die Nordarmee, die von Flandern heranzog, wieder seine De-

monstrationen gegen Paris machen konnte, falls Buonaparte die große Armee der Verbündeten verfolgen wollte.

Diese retrograde Bewegung kam den österreichischen Soldaten äußerst ungelegen, und erschien ihnen als der Anfang eines gänzlichen Aufgebens der Invasion. Ihr Unwille that sich nicht blos durch Murren und durch das Ablegen der grünen Zweige kund, womit sie zum Zeichen des Sieges ihre Helme gewöhnlich schmückten, sondern auch, wie es bei ähnlichen Anlässen häufig der Fall ist, durch Vernachlässigung der Kriegszucht und durch Gewaltthaten, die sie in dem Lande verübten. Um diesem Uebel Einhalt zu thun, erließ Schwarzenberg einen Tagsbefehl, worin er den Officieren die Handhabung der strengsten Mannszucht empfahl und zugleich kund that, daß der gegenwärtige Rückzug blos temporär sey; daß die große Armee nach Ankunft ihrer Reserven, die bereits den Rhein passirt hätten, sogleich die Offensive wieder ergreifen würde; daß der Feldmarschall Blücher, der gegenwärtig nordwärts ziehe, eine Vereinigung mit Winzingerode und Bülow beabsichtige, um den Feind zu gleicher Zeit im Rücken und in der Flanke anzugreifen. Die Bekanntmachung dieses Planes stellte das gesunkene Vertrauen in der österreichischen Armee wieder her.

Am Abend des 22. Februars erfolgte die Antwort Napoleons auf das Schreiben von Schwarzenberg,

war aber ausdrücklich nur an den Kaiser von Oesterreich gerichtet; während er seine Ehrfurchtsbezeigungen dieser Macht reichlich spendete, zeigte die Art, wie er die übrigen Glieder der Coalition behandelte, eine unverminderte Feindschaft, die sich nur schlecht unter einem Anschein von Verachtung barg. Der Kaiser von Frankreich erklärte sich geneigt, auf die Basis der Frankfurter Deklaration hin zu unterhandeln, ließ sich aber äußerst heftig gegen die Bedingungen aus, welche sein eigener Bevollmächtigter Caulaincourt den Bevollmächtigten der andern Mächte vorgeschlagen hatte. Kurz, das ganze Schreiben bewies, daß Napoleon keinen allgemeinen Frieden mit den Verbündeten suche, daß er vielmehr sehnlichst wünsche, durch einen Separatfrieden mit Oesterreich die Coalition zu sprengen. Dieß war nach Sinn und Worten der Absicht der Verbündeten zuwider, die sie in ihrer Mittheilung an Napoleon auf das Bestimmteste ausgesprochen hatten.

Kaiser Franz und seine Minister waren entschlossen, keinen Vorschlägen Gehör zu geben, wodurch die österreichische Sache von jener der Verbündeten getrennt würde. Es war deßhalb zuerst im Antrag, auf dieses Schreiben gar keine Antwort zu geben; weil man aber Zeit gewinnen wollte, um die Reserven der großen Armee, die unter dem Prinzen von Hessen-Homburg noch an der Schweizer Grenze zurück waren, heranzuziehen, und um die Vereinigung der

Nordarmee von Bülow und Winzingerode zu bewerkstelligen, so beschloß man, das Anerbieten einer einstweiligen Einstellung der Feindseligkeiten anzunehmen. Deßwegen ward Prinz Wenzeslaus von Lichtenstein in das Hauptquartier Napoleons gesandt, wo er wegen eines Waffenstillstandes unterhandeln sollte. Der Kaiser schien sich mit hohen Hoffnungen zu tragen, und forderte die Oesterreicher auf, sich nicht den selbstsüchtigen Planen Rußlands und der erbärmlichen Politik Englands zu opfern.

Er ernannte den Grafen Flahault zu seinem Bevollmächtigten bei den Unterhandlungen über eine Demarcationslinie, und wies ihn an, am 24. Februar zu Lusigny mit den Abgesandten der Alliirten zusammenzutreten. In der Nacht vom 23sten bombardirten die Franzosen Troyes, das die verbündeten Truppen zufolge ihres letzten Kriegsplans räumten. Als die Franzosen den 24sten in die Stadt einzogen, wurden die Kranken und Verwundeten, welche die Verbündeten zurückgelassen hatten, herbeigetrieben, um Napoleons Triumph zu zieren; eine nicht minder klägliche Scene anderer Art fand zu derselben Zeit Statt.

Zufolge der großen Hoffnungen, die das Erscheinen der Verbündeten in Frankreich, unter den Feinden von Napoleons Regierung weckte, hatten fünf Personen, an deren Spitze der Marquis von Wigrandes und der Ritter von Goualt standen, die weiße Kokarde aufgesteckt, und andere Embleme des Gehor=

sams gegen die verbannte Familie angenommen. Sie waren zu diesem gewagten Schritte weder von dem Kronprinzen von Würtemberg, noch von dem Kaiser Alexander besonders aufgemuntert worden, und obgleich beide Fürsten die Principien, nach welchen diese Herren handelten, billigten, so verweigerten sie jedoch der That selbst ihren Beifall und ihren Schutz gegen die Folgen derselben.

Man findet auch nicht, daß diese That den entsprechenden Enthusiasmus bei dem Volke von Troyes oder in der Nachbarschaft hervorgerufen hätte; auf diesen unbedeutenden Vorfall nicht zu achten, solchen als das Ergebniß kindischer Loyalität darzustellen, wäre daher gewiß zweckmäßiger gewesen, als in diesem kritischen Zeitpunkte die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Bourbons dadurch zu richten, daß man ihren Anhängern Rache schwor, und wirklich auch Rache an ihnen nahm.

Und doch geschah das letztere. Napoleon war kaum in Troyes eingerückt, als Ritter Gonalt (die andern Royalisten waren zu gutem Glücke entwischt) verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und auf der Stelle erschossen wurde. Er starb mit der größten Standhaftigkeit, mit dem Ruf: „Vive le Roi!“ *) Ein scharfes und übel berechnetes Dekret sprach gegen alle

*) Man sagte sich, Napoleon habe sich überreden lassen, ihm das Leben zu schenken. Allein das Resultat war dasselbe, wie bei der Hinrichtung von Clarenze.

diejenigen, welche die Dekorationen der Bourbons tragen und gegen alle Ausgewanderten, die sich zu den Verbündeten schlagen würden, die Todesstrafe aus. Diese strenge Maßregel, die dem sonstigen Benehmen Napoleons in den letzten Jahren gegen die Bourbons und ihre Anhänger, auf welche er seit langer Zeit kaum hingedeutet hatte, so ganz entgegengesetzt war, erschien in den Augen der Welt als das Ergebniß großer Furcht, und mußte diejenigen, die dadurch geschreckt werden sollten, im Gegentheil aufmuntern.

Während sich Schwarzenberg von Troyes zurückzieht, und Blücher an die Marne rückt, verlassen wir die Armeen, die in das Innere von Frankreich drangen, und wenden uns zu jenen Bewegungen an den Grenzen, welche, obgleich nur in der Ferne, die angreifenden Armeen verstärken, und Napoleons Vertheidigungsmaßregeln lähmen sollten.

Es wird den Bewohnern eines friedlichen Landes schwer, sich einen Begriff von dem Elend zu machen, das auf dem Lande lastete, welches der Schauplatz dieses blutigen Kampfes war. Während Buonaparte gleich einem Tiger, der von Hunden und Jägern eingeschlossen ist, bald hier einen Feind bedrohte, bald dort in voller Wuth über einen andern herfiel, aber doch mit keinem fertig werden konnte, und troß der Schnelligkeit seiner Bewegungen auch Blößen geben

mußte, wurde der Schauplatz dieses fliegenden Krieges auf das Unbarmherzigste verödet und verheert.

Die Soldaten auf beiden Seiten, durch die schnellen Märsche auf mit tiefem Schnee bedeckten Straßen, oder durch Moräste in Verzweiflung gebracht, fühlten kein Erbarmen mehr, schwärmten von ihren Kolonnen nach allen Richtungen ab, und verübten jede Art von Gewaltthat an den Eingebornen. Dieser Uebel wird sowohl in den Bulletins von Napoleon, als auch in den Tagsbefehlen von Schwarzenberg Erwähnung gethan. Die Landleute flohen mit Weib und Kind in Höhlen, Steinbrüche und Wälder, wo letztere wegen der Strenge der Jahreszeit und aus Mangel an Lebensunterhalt hinstarben; erstere sammelten sich in kleine Horden, und vermehrten die Schrecken des Kriegs noch dadurch, daß sie die Zufuhren beider Armeen plünderten, kleinere Züge anfielen, und Kranke, Verwundete und Marodeurs zusammenhieben. Das wiederholte Vorrücken und Zurückziehen der verschiedenen streitenden Parteien verschlimmerte diese Uebel noch. Jede neue Bande von Plünderern, welche ankam, stürzte sich mit mehr kanibalischer Wuth auf ihre Beute, je kärglicher die Nachlässe wurden.

Wie die Schrift sagt, was die Heuschrecke übrig ließ, verzehrte die Wanderraupe — was den Händen der Baskyren, Kirgisen und Kroaten von der Wolga, der kaspischen und türkischen Grenze entging, ward von den halb nackten und halb verhungerten Rekruten

Napoleons aufgerafft, welche Mangel, Ungemach und Erbitterung eben so gleichgültig gegen die Bande des Vaterlandes und ihrer Mitbürger machte, als die andern keine Ansprüche der Menschlichkeit achteten. Die Städte und Dörfer, welche der Schauplatz wirklichen Kampfes wurden, waren häufig niedergebrannt; und dieß nicht blos in Folge bedeutender Kämpfe, deren wir des nähern Erwähnung thaten, sondern auch in Folge unzähliger Scharmützel, die, auf verschiedenen Punkten geliefert, zwar keinen Einfluß auf die Entscheidung des Feldzugs hatten, den Jammer des Landes aber unbeschreiblich vermehrten, indem sie die Schrecken des Krieges, und in ihrem Gefolge Brand, Hunger und Mord in die entlegentsten Distrikte brachten. Die Wälder boten keinen Versteck, die Kirche keine Freistätte mehr; selbst das Grab deckte die Ueberreste der Sterblichkeit nimmer. Die Dörfer waren überall abgebrannt, die Maierhöfe zerstört und geplündert, die Wohnsitze der Menschen, und alles, was der Betriebsamkeit des Friedens und häuslicher Bequemlichkeit angehörte, war verheert und verödet; Wölfe und andere wilde Thiere nahmen in den Gegenden, welche die Menschen mit gleicher Grausamkeit verwüstet hatten, furchtbar überhand. So wurden die Uebel, welche Frankreich ohne Erbarmen und Schonung über Spanien, Preußen, Rußland und beinahe alle Länder Europens gebracht hatte, auf seinem eigenen Boden, wenige Meilen von seiner Hauptstadt,

furchtbar vergolten; und dieß waren die Folgen eines Systems, das kein anderes Gesetz, als das der Waffengewalt anerkennend, die vereinigten Staaten Europens seine Angriffe mit noch furchtbareren Mitteln abtreiben lehrte, als es selbst im Kampf gegen dieselben geltend gemacht hatte.

Viertes Kapitel.

Rückblick auf die Kriegsereignisse an den Grenzen von Frankreich. — Murat fällt ab und erklärt sich zu Gunsten der Alliirten. — Die Folgen davon. — Augereau ist genöthigt, Gex und Franche-Comté zu verlassen. — Der Norden von Deutschland und Flandern geht für Frankreich verloren. — Carnot wird das Kommando in Antwerpen anvertraut. — Bergen-op-Zoom wird von Sir Thomas Graham beinahe genommen; allein die Unordnung der Truppen vereitelt das Unternehmen im Augenblick des Gelingens. — Die Alliirten nehmen und räumen Soissons. — Bülow und Winzingerode vereinigen sich mit Blücher. — Der Herzog von Wellington schlägt sich durch Pays des Gaves. — Die Royalisten im Westen von Frankreich. — Unzufriedenheit der alten Republikaner mit Napoleons Herrschaft. — Absichten der verschiedenen Mitglieder der Coalition in Hinsicht der Dynastien der Bourbons und Napoleons. — Schritte der Herzoge von Berry, Angouleme und Monsieur; die beiden letztern betreten Frankreich. — Die Franzosen werden von Wellington bei Orthez geschlagen. — Bordeaux wird von den Einwohnern freiwillig an Marschall Beresford übergeben; sie stecken die weiße Kokarde auf. — Details der Unterhandlungen in Chatillon. — Traktat von Chaumont, vermöge dessen die Verbündeten sich aufs Neue verpflichten, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen. Napoleon bringt einen auffallend unbilligen Gegenvorschlag zu Chatillon vor. — Der Kongreß zu Chatillon wird abgebrochen.

Während Napoleon in dem Feldzug zu Paris für seine Existenz als Monarch kämpfte, fanden an den Grenzen Ereignisse Statt, die mehr oder weniger, und beinahe alle ungünstigen Einfluß auf sein Schicksal hatten. Diese Ereignisse müssen wir etwas im Einzelnen betrachten, und zugleich erwähnen, welchen Einfluß sie auf die Resultate des Krieges hatten.

Die Vertheidigung von Italien war dem Prinzen Eugen Beauharnois, dem Vicekönig dieses Königreichs, anvertraut. Er war dieses Vertrauens völlig würdig, sah sich aber durch den Abfall Murat's aller ihm noch übrigen Mittel zur Ausführung seines Auftrags beraubt. Wir hatten schon oft Gelegenheit, Murat als einen ausgezeichneten Mann auf dem Schlachtfeld — mehr als einen unerschrockenen, hitzigen Soldaten, denn als einen weisen Befehlshaber zu schildern. Als Souverain hatte er wenig Ansprüche auf Verdienst. Er war gutmüthig, aber eitel; beschränkt an Geisteskräften, und durchaus unerfahren. Napoleon hatte seine geringe Meinung von seinem Verstande nicht verhehlt, und nach seinem Rückzug aus Frankreich in einem öffentlichen Bulletin einen zwar nur mittelbaren, allein sehr verständlichen Tadel über ihn ausgesprochen. In einem Schreiben an die Gemahlinn Murat's, seine eigene Schwester, hatte Napoleon ihres Gemahls verächtlich als eines Mannes erwähnt, der zwar tapfer auf dem Schlachtfeld, sonst

aber so feig wie ein Mönch oder Weib sey. Karoline warnte in dem Antwortschreiben ihren Bruder, und bat ihn, ihren Gemahl mit mehr Achtung zu behandeln. Napoleon, ungewohnt, seine Empfindungen zu unterdrücken, behielt dieselbe Sprache und dasselbe Benehmen gegen ihn bei.

Mittlerweile gab Murat in seinem Verdrusse hierüber den Anträgen Oesterreichs Gehör, wozu auf besonderes Anliegen dieses Staates, der für die Wiedererlangung seiner italienischen Provinzen interessirt war, England nur mit Mühe seine Zustimmung gab. Zufolge eines Traktats mit Oesterreich erklärte sich Murat für die Alliirten, und zog mit einer Armee von 30,000 Neapolitanern nach Rom, in der Absicht, zu der Vertreibung der Franzosen aus Italien behülflich zu seyn. Er nahm in Eile Ancona und Florenz weg. Es stand bereits in Italien eine Armee von 30,000 Oesterreichern, denen der Vicekönig eine unentschiedene Schlacht bei Reverbello geliefert hatte, nach welcher er sich auf die Linie der Etsch zurückzog, an der er eine unsichere Stellung nahm, bis der Krieg geendigt war. — Die Erscheinung von Murat's Armee auf österreichischer Seite, obgleich er sich nur auf einen Krieg mit Proklamationen beschränkte, waren darauf berechnet, allem französischen Einfluß in Italien ein Ende zu machen. Kontrerevolutionäre Bewegungen in einigen Schweizerkantons und in den Gebirgen von Savoyen zweckten ferner

dahin ab, dem Kaiser das Thor zu verschließen, durch welches er so oft den Krieg in die italienische Halbinsel, und von seinen nördlichen Provinzen in das Herz von Oesterreich selbst gespielt hatte.

Der Abfall Murat's hatte noch die weitere Wirkung, daß er die Maßregeln vereitelte, welche Napoleon für die Wiedereroberung der südöstlichen Spitze von Frankreich beabsichtigte. Augereau hatte den Befehl erhalten, von Lyon heranzurücken, und die Verstärkungen an sich zu ziehen, welche Eugen ihm von Italien her über die Alpen zuschicken würde. Diese sollten seiner Berechnung nach dem französischen Marschall eine entscheidende Uebermacht geben, so daß er bis an die Quellen der Saonne heraufziehen, die kräftigen Bewohner der Vogesen zu den Waffen rufen, die Kommunikationen der österreichischen Armee abschneiden, und einen National- und Guerillaskrieg im Rücken der Verbündeten eröffnen konnte.

Um die Energie seines alten Kriegskameraden noch höher zu steigern, veranlaßte Napoleon die Kaiserinn Marie Louise, der jungen Herzoginn von Castiglione (des Marschalls Gemahlinn) einen Besuch zu machen, und sie zu vermögen, all ihren Einfluß bei ihrem Gemahl dahin zu benutzen, daß er in der gegenwärtigen Krisis alle seine Talente und seine Kühnheit aufböte. Es ist ein auffallendes Zeichen vom Verfall seiner Macht, wenn man dachte, der Befehl des Kaisers an einen seiner Marschälle be-

dürfte noch des Nachdrucks und des Dazwischentretens einer Frau, oder es bewies vielmehr, daß Napoleon sich selbst sagen mußte, er verlange von diesem General etwas, was keine persönlichen Anstrengungen bewerkstelligen konnten. Er schrieb jedoch an Augereau selbst, und beschwor ihn, seiner frühern Siege zu gedenken und zu vergessen, daß er mehr als 50 Jahre alt sey. Allein Ermahnungen, sey es von einem Souverain oder einer Frau, können den Abgang physischer Kräfte nicht ersetzen. Augereau konnte den ihm gewordenen Auftrag nicht erfüllen, da er die italienischen Verstärkungen nicht erhielt, die, wie die Sachen in Italien standen, Eugen unmöglich entbehren konnte; Detaschements von Suchet's spanischen Veteranen stießen jedoch zu dem Marschall in Lyon, und setzten ihn in Stand, gegen General Bubna vorzurücken und ihn zu einem Rückzug auf Genf zu nöthigen. Allein die Ankunft des Generals Bianchy, welchen General Schwarzenberg mit bedeutender Verstärkung zu dem Ende detaschirt hatte, gaben den verbündeten Armeen wieder die Oberhand an dieser Grenze, besonders, da der Prinz von Hessen-Homburg von der Schweiz her mit den österreichischen Reserven anrückte.

Diesem fiel es nicht schwer, sich der Pässe der Saonne zu versichern.

Augereau ward demnach genöthigt, die Gegend von Gex und der Franche-Comté zu räumen und sich

unter die Wälle von Lyon zurückzuziehen. Napoleon war gegen seinen alten Kameraden und Lehrer nicht viel höflicher, als er gegen die andern Marschälle in diesem Feldzuge war, wenn sie Aufträge nicht erfüllten, wozu sie durchaus keine Mittel hatten. Augereau ward öffentlich als unthätig und ununternehmend getadelt.

Der Norden von Deutschland und Flandern ging für Frankreich und die französische Sache gleichfalls verloren. Hamburg hielt sich immer noch, ward aber, wie wir bereits erwähnten, belagert oder vielmehr blokirt von den Verbündeten unter Bennigsen, welchem der Kronprinz von Schweden diesen Auftrag gegeben hatte, als er nach Beendigung des Krieges mit Dänemark gegen Köln vorgerückt war, um Belgien von den Franzosen zu säubern, und dann Frankreich in dieser Richtung betrat, um die schlesische Armee zu unterstützen. Der Kronprinz zeigte keine persönliche Geneigtheit, an dem Angriffe auf Frankreich Theil zu nehmen. Die Gründe, welche ihn hievon abhalten mochten, sind bereits angeführt. Die Royalisten gaben noch einen weitern an, daß er nämlich Absichten gehabt hätte, sich an die Spitze der französischen Regierung zu stellen, worin ihm die verbündeten Monarchen nicht willfahren wollten. Gewiß ist, daß er entweder aus Gründen der Klugheit oder aus Abgeneigtheit nach seiner Ankunft in Flandern nicht mehr als ein thätiges Mitglied der Coalition betrachtet werden konnte.

Mittlerweile wurde Antwerpen tapfer und geschickt von dem alten Republikaner Carnot vertheidigt. Dieser berühmte Staatsmann und Ingenieur hatte sich immer den Schritten Napoleons, die er zur Willkührherrschaft machte, entgegengesetzt, und gegen seine Wahl zum lebenslänglichen Konsul und zum Kaiser gestimmt. Man findet nicht, daß Napoleon diese Opposition ihn empfinden ließ. Er war Carnot verpflichtet, vor seinem beispiellosen Emporsteigen, und mehrmals gedachte er seiner, und ließ ihm seine Schulden in einem Augenblick der Verlegenheit bezahlen. Carnot hielt seinerseits die Invasion von Frankreich für ein Signal, seine Talente zur Vertheidigung des Vaterlandes anzuwenden; er bot seine Dienste dem Kaiser an, und ward zum Kommandanten von Antwerpen bestimmt.

Bergen-op-Zoom war gleichfalls noch von den Franzosen besetzt. Diese Stadt, eine der festesten von der Welt, war auf dem Punkte, von Sir Thomas Graham durch einen Handstreich genommen zu werden. Nach einem nächtlichen, äußerst gewagten Angriff waren die brittischen Kolonnen schon so weit gekommen, daß alle gewöhnlichen Hindernisse besiegt schienen. Allein auf diese glücklichen Schritte folgte eine Unordnung, durch welche das Unternehmen scheiterte, so daß viele Truppen, die schon in der Stadt waren, niedergemacht oder genöthigt wurden, sich zu ergeben. So ward eine geschickt entworfene und

tapfer ausgeführte Unternehmung im Augenblick des Sieges durch Umstände vereitelt, für welche weder der General, noch die Offiziere, die unmittelbar im Kommando waren, verantwortlich gemacht werden konnten. General Graham ward jedoch durch Verstärkungen aus England in den Stand gesetzt, mit Hülfe der Schweden und Dänen, so wie holländischer und flämischer Truppen Ausfälle aus Bergen oder Antwerpen zurückzuweisen.

Als die Befreiung der Niederlande beinahe vollendet war, drang Bülow gegen La Fere vor und nahm Laonne ein. Hier vereinigte er sich am 26. Februar mit Winzingerode, der, nachdem er Jülich, Vanloo und Mastricht der Beobachtung des Kronprinzen anvertraut, durch den Ardenner Wald zog. Soissons leistete verzweifelten Widerstand, da aber der Kommandant getödtet wurde, ward der Platz übergeben. Dieß geschah am 13. Februar, und die Alliirten hätten diesen wichtigen Platz behaupten sollen. Allein in ihrer Eile, die Vereinigung mit Fürst Blücher zu bewerkstelligen, räumten sie Soissons, welches Mortier sogleich wieder durch eine starke französische Garnison besetzen ließ. Der Besitz dieser Stadt wurde bald darauf von großer Bedeutung. Mittlerweile traten Bülow und Winzingerode mit ihren zwei neuen Armeen in Kommunikation mit Blücher, dessen Nachtrab sie nun bildeten, und ihm seinen Verlust in den Niederlagen bei Montmirail und Champeaubert im

Uebermaß ersetzten. Auf der südwestlichen Grenze schien der Horizont noch finsterer.

Der Herzog von Wellington war in Spanien eingedrungen und entschloß sich, einen Durchzug durch den festen Landstrich Pays des Gaves, d. h. ein Land von Flüssen und Waldströmen durchschnitten, zu erzwingen. Er hielt so strenge Mannszucht und bezahlte so genau die Lebensmittel, die er aus dem Lande bedurfte, daß er mit Vorräthen jeder Art freiwillig unterstützt wurde, während die Armee des Marschalls Soult ihre Bedürfnisse nur sparsam durch militärische Requisition bezog. In Folge dieser strengen Mannszucht war die Gegenwart der brittischen Truppen durchaus kein Unglück für das Land, und mehrere Versuche, die General Harispe machte, unter seinen Landsleuten, den Basken, Guerillas zu errichten, um den Herzog von Wellington im Rücken anzugreifen, blieben ohne allen Erfolg. Die kleine Seestadt St. Jean de Luz versah die englische Armee mit allen Bedürfnissen.

Der englische Handelsstand sandte sogleich Ladungen jeder Art in den Hafen, wo man vorher nur wenige Fischerkähne sah. Die Güter wurden nach dem von dem Herzog von Wellington angesetzten Tarif verzollt und ans Land gebracht; und so endete das Kontinentalsystem.

Mittlerweile versprach der Westen von Frankreich den Engländern die größten politischen Resultate,

falls sie die Hindernisse überwanden, die ihnen das stark verschanzte Lager vor Bayonne in den Weg legte, an welches Soult seine rechte Flanke lehnte, und eine starke Linie über den Adour und die benachbarte Gaves ausdehnte.

Wir haben bereits der Conföderation der Royalisten erwähnt, die nun in voller Thätigkeit war und sich mittelst zuverläßiger Agenten durch den ganzen Westen von Frankreich erstreckte. Diese waren nun auf ihren Posten und bereiteten Alles zu einem nahen Ausbruche vor. Die Polizei Napoleons war zwar von der Existenz und den Zwecken dieser Verschwörung wohl unterrichtet; allein ihre Kenntniß ging nicht so weit, daß sie solche aufdecken und niederschlagen konnte.

Die zwei Herren Polignac waren sehr verwickelt in die Sache, und hatten solchen Verdacht erregt, daß sie nur durch geschickte und schleunige Flucht aus Paris der Gefangenschaft oder vielleicht dem Tode entgingen. Es gelang ihnen, zu der Armee der Verbündeten zu kommen, und dort waren sie, wie man glaubt, die Ersten, welche dem Kaiser Alexander genaue Aufschlüsse über die königliche Partei im Innern Frankreichs, und insbesondere in der Hauptstadt gaben; dieß machte einen bedeutenden Eindruck auf diesen Fürsten. Durch das ganze westliche Frankreich hin erhoben sich Tausende von Agenten für eine Partei, die nun aus einem zwanzigjährigen Schlafe er=

wachen sollte. Bordeaux mit seinem loyalen Maire, Graf Lynch und dem größten Theil seiner Einwohner war der Mittelpunkt dieser Verbindung. Ein großer Theil der Einwohner wurde im Stillen in Regimenter eingetheilt und mit Waffen, Artillerie, Schießpulver und Kugeln versehen, die sie in ihren Magazinen versteckten. Der berühmte La Roche Jacquelin, durch die einfache und erhabene Erzählung seines Genossen unsterblich gemacht, führte die Sache der Royalisten in dem englischen Hauptquartier, und machte wiederholte und gefährliche Reisen nach Bordeaux und wieder zurück.

Saintonge und La Vandée wurden durch einen loyalen Geistlichen, den Abbé Jaqualt, für den Aufstand organisirt. Die Brüder von Roche-Aymon bereiteten Perigord zum Kampfe. Der Herzog von Duras hatte tausend Mann in Touraine in Dienst genommen. Die Chouans endlich hatten sich zu einem Aufstande erhoben unter dem Grafen de Vitray und Tranquille, einem berühmten Führer, genannt Le Capitaine sans peur. Zahlreiche Banden widerspenstiger Rekruten, durch ihren vogelfreien Zustand in Verzweiflung gebracht, waren zu Angers, Nantes und Orleans bereit, zu Gunsten der Bourbons unter die Waffen zu treten, unter dem braven de l'Orge Monsieur d'Airac, dem Grafen Charles d'Autichamp, dem Grafen de Suzannet, uud Cadoudal, dem Bruder des berühmten Georges und ihm gleich an Muth

und Entschlossenheit. Allein alle verlangten, die blauen Flinten, wie sie die Engländer nannten, sollten vor ihnen herziehen, da sie ihre eigenen verschiedenen Farben hatten. Durch die Unterhandlungen in Chatillon und verschiedene andere politische Gründe bestimmt, und insbesondere aber, um diese begeisterten Krieger nicht durch Aufmunterung zu einem vorschnellen Aufstande in Gefahr zu setzen, sahen sich die englischen Minister zu Hause und der englische General in Frankreich genöthigt, den vorschnellen Eifer der Royalisten eine zeitlang mehr zu zügeln, als zu ermuthigen; eine Vorsicht — die um so nothwendiger war, da zu derselben Zeit eine andere Verschwörung, gleichfalls gegen Buonaparte's Person, oder wenigstens gegen seine Macht gerichtet, bestand; es war daher von Wichtigkeit, daß keine hervorbrach, bis die gehörigen Vorkehrungen getroffen waren, daß sie sich nicht durchkreuzten und einander entgegen handelten. Diese zweite Klasse von Unzufriedenen bestand aus denen, die gleich Buonaparte ihre politische Bedeutung der Revolution verdankten, und ohne Interesse für die Bourbons sich einzig von der Tyrannei Napoleons zu befreien suchten; dieß waren betrogene und zurückgesetzte Republikaner, die getäuschten Konstitutionellen, alle, welche hofften und erwarteten, daß die Revolution den Weg zu einer freien Regierung bahnen würde, unter welcher die Laufbahn der Auszeichnung allen Talenten offen stand — eine Lotterie,

in welcher wahrscheinlich Jeder durch seine Talente einen bedeutenden Treffer zu gewinnen hoffte. Der Scepter Napoleons lastete auf dieser Klasse schwerer, als selbst auf den Royalisten. Er hatte in theoretischer Hinsicht nichts gegen die Grundsätze der letzteren einzuwenden, fühlte einige Achtung für ihre Geburt und ihre Titel und wünschte nur, ihre Ergebenheit von dem Hause Bourbon auf das Haus Napoleon zu verpflanzen; er vertheilte demzufolge Aemter und Ehrenstellen unter solche von dem alten Adel, die er zur Annahme vermocht hatte, und war augenscheinlich stolz darauf, Namen und Titel an seinen Hof zu ziehen, die in den frühern Perioden der französischen Geschichte ihre Geltung hatten. Ueberdieß glaubte er, bis die Umstände seinen Thron erschütterten und ihnen Mittel, ihm zu schaden, an die Hand gaben, die Anzahl der Royalisten sey gering und ihre Macht unbedeutend; allein von diesen unternehmenden Köpfen, deren Dichten und Trachten seit so vielen Jahren nichts denn revolutioniren war, hatte er weit mehr zu fürchten, besonders, da sie, wie man hörte, unter der Leitung seines Exministers Talleyrand standen, dessen Talenten für Entwerfung und Ausführung politischer Veränderungen er allen Grund hatte, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dieser Klasse von Feinden schrieb er den kühnen Versuch zum Sturze seiner Herrschaft zu, der während seiner Abwesenheit in Rußland nicht ohne Aussicht auf Er-

folg gemacht worden war. „Sie haben den Schwanz, aber nicht den Kopf!“ waren die Worte des Obersten der Verschwornen, als er hingerichtet werden ollte, und klangen Buonaparte immer noch in den Ohren.

Man nahm allgemein an, daß sein langes Verweilen in Paris, ehe er wieder gegen die Verbündeten ins Feld zog, sich von seiner Furcht von einer ähnlichen Explosion, wie die von Malet's Verschwörung war, herschrieb. Ob diese zwei verschiedenen Klassen von Feinden Buonaparte's mit einander in Verbindung standen, wissen wir nicht, allein beide standen mit den Verbündeten im Verkehr; der von Talleyrand's Faction wurde, wie wir glauben, an dem Hofe von London durch einen nahen Verwandten unterhalten, der kurz vor Eröffnung des Feldzugs, von dem wir sprechen, nach England kam. Wir zweifeln nicht, daß Talleyrand auf ähnlichen Wegen mit den Bourbons in Verbindung stand, und daß auf dieselbe Weise, wie die englische Restauration, durch eine Vereinigung zwischen den Rittern und den Presbyterianern bewerkstelligt wurde, gerade damals ein gewisser Vergleich zu Stande kam, in Folge dessen der verbannte Monarch zu Wiedererlangung der Krone sich des Beistands derer versichert halten durfte, die wir, in Ermanglung eines andern Namens, die Konstitutionellen nennen werden, vorausgesetzt, daß seine Regierung auf die Basis einer freien Verfassung gegründet würde.

Es war von der größten Wichtigkeit, daß sich beide Faktionen vorsichtig betrugen, bis sich entschieden hatte, welchen Weg die verbündeten Monarchen bei der Unterhandlung mit Buonaparte einschlagen würden. Der Ausgang davon war noch unbestimmter, da man allgemein annahm, daß die Souveraine, obgleich in dem Hauptpunkte einverstanden, einerseits die Uebermacht Frankreichs zu vernichten, andererseits dasselbe in dem Besitz des ihm zukommenden Ansehens und Einflusses zu lassen, sich nicht über die Art und Weise vereinigt hatten, auf welche solches in Zukunft regiert werden sollte.

Der Prinzregent von England war vermöge des Adels seiner Gesinnung sowohl, als auch durch seinen scharfen und umsichtigen Blick in die Möglichkeit der Zukunft zu Gunsten der Bourbons gestimmt. Diese erlauchte Person schloß sehr treffend, daß freie Institutionen wahrscheinlich unter dem Schutze des wieder aufgenommenen Königshauses, das seine Krone unter der Freiheit günstiger Bedingungen wieder erlangte, besser gedeihen würden, als unter der Modification des revolutionnären Systems, das, im Falle Buonaparte auf dem Throne bliebe, stets als Eingriffe in seine kaiserliche Machtvollkommenheit enthaltend, betrachtet werden müßte. Die Bourbons konnten voraussichtlich unter den obwaltenden Umständen alles nur für Gewinn halten, wo dagegen der unbeugsame, gekränkte Stolz Napoleons über seinen Verlusten brü-

tend, sehr befürchten ließ, daß er bei veränderten Umständen sich wieder schadlos zu halten suchen würde; allein es saßen Minister in dem englischen Kabinet, die Bedenken trugen, die Schuld eines verlängerten Krieges dadurch auf sich zu laden, daß sich England öffentlich für die Sache der Bourbons entschied, deren Ansprüche etwas veraltet waren, und welche bisher das Unglück in ihrem Gefolge hatten. Englands Interesse für die königliche Sache beschränkte sich daher auf fromme Wünsche.

Der Kaiser Alexander theilte das Mitleid, das alle Souveraine gegen diese unglückliche Familie fühlen mußten, deren Sache gewissermaßen die Sache aller Fürsten war. Es ist bekannt, daß Moreau in die Dienste des russischen Monarchen nur auf die ausdrückliche Zusicherung von Seiten Alexanders trat, daß die Bourbons, unter den Beschränkungen einer freien Konstitution, wieder auf den Thron von Frankreich gesetzt werden sollten; Preußen mußte vermöge seiner genauen Verbindung mit Rußland, und den persönlichen Gründen zu gegenseitiger Abneigung zwischen Friedrich und Napoleon, für den Sturz des letztern stimmen.

Allein die zahlreichen Armeen Oesterreichs und ihre Nähe bei dem Kriegsschauplatz machten ihren Beistand für die Verbündeten unerläßlich, indeß die Verwandtschaft seines Kaiserhauses mit diesem einst glücklichen Soldaten ihnen bei ihren Berathungen viele Schwierigkeiten in den Weg legte. Man glaubte, der Kaiser

von Oesterreich würde darauf bestehen, daß man mit Buonaparte als Souverain von Frankreich unterhandelte, vorausgesetzt, daß letzterer genügende Bürgschaft dafür gäbe, daß er auf seine Ansprüche eines allgemeinen Supremats verzichte, oder daß, wenn er hartnäckig darauf bestände, Kaiser Franz die Errichtung einer Regentschaft, mit Marie Louise an ihrer Spitze, verlangen würde; beides wäre ein Todesstoß für die Hoffnungen der verbannten Familie der Bourbons gewesen.

Während dieser Ungewißheit faßten die Prinzen vom Hause Bourbon den heroischen Entschluß, sich selbst nach Frankreich zu begeben, und zu versuchen, ob nicht in einer so bedeutenden Krisis ihre Gegenwart alte Erinnerungen erwecken würde.

Obgleich das englische Ministerium sich weigerte, die Plane der Familie Bourbon unmittelbar zu unterstützen, so konnte es vermöge seiner Gerechtigkeitsliebe den thätigeren Gliedern dieser unglücklichen Familie das Recht nicht versagen, so zu handeln, wie sie es für das Interesse ihrer Sache und ihrer Anhänger am geeignetsten fanden. Auf ihr Gesuch um Erlaubniß, nach Frankreich abgehen zu dürfen, erhielten sie von dem brittischen Ministerium zur Antwort, die Fürsten vom Hause Bourbon seyen Gäste, nicht Gefangene von Großbrittannien; und obgleich der gegenwärtige Zustand der Dinge ihm verböte, Schritte, die sie zu thun für gut fänden, ausdrücklich gut zu

heißen, so stände ihnen dennoch frei, das englische Gebiet nach Gefallen zu verlassen und wieder in dasselbe zurückzukehren. Unter einer so allgemeinen Sanction ging der Herzog von Angouleme nach St. Jean de Luz unter Segel, um sich zu der Armee des Herzogs von Wellington zu begeben. Der Herzog von Berry begab sich nach Jersey, um mit den Royalisten in der Bretagne zu korrespondiren, und Monsieur nach Holland, von wo aus er sich an die Grenze der Schweiz begab, und in der Nachhut der österreichischen Armeen Frankreich betrat. Die Schritte der beiden letztern Prinzen blieben ohne Erfolg.

Der Herzog von Berry verweilte an der Insel Jersey, als er einige unangenehme Mittheilungen aus Frankreich in Betreff der Stärke der bestehenden Regierung bekam, und, wie man sagte, ein Komplott entdeckte, das ihn zu einer Landung an einem Punkte vermögen sollte, wo er Napoleons Gefangener werden mußte.

Monsieur betrat Frankreich, und wurde zu Vesoul mit großem Enthusiasmus aufgenommen, fand aber von den österreichischen Kommandanten und Generalen keine große Aufmunterung; und sein Vorschlag, etwas im Elsaß und in der Franche-Comté zu unternehmen, wurde mit Kälte, ja fast mit Verachtung aufgenommen. Die Hinrichtung Gouault's in Troyes, und das Dekret, worin die Royalisten mit dem Tode bedroht wurden hatte die ganze Partei in Schrecken

gesetzt, der noch durch die rückgängige Bewegung der großen Armee bedeutend vergrößert wurde. Das Unternehmen Monsieurs hatte somit kein unmittelbares Resultat, obgleich seine Gegenwart für die letzten Ereignisse von entscheidender Wirkung war; und die Restauration würde kaum Statt gefunden haben, wenn dieser Prinz seine Person nicht auf solche Weise der Gefahr ausgesetzt hätte.

Die Ankunft des Herzogs von Angouleme bei der Armee des Herzogs von Wellington hatte mehr unmittelbare Folgen. Se. Königl. Hoheit konnte nur als ein Freiwilliger aufgenommen werden; allein der Effekt seiner Ankunft ward sogleich sichtbar. La Roche Jacquelin, der seine Tage und Nächte, sein Glück und sein Leben der königlichen Familie geweiht hatte, erschien alsbald in dem brittischen Lager, drang in den General, seinen Marsch nach der Stadt Bordeaux zu richten, die, von der Nähe der Armee Soult's befreit, sich sogleich für die Bourbons erklären, und die Erhebung von Guinne, Anjou und Languedoc nach sich ziehen würde.

Menschlichkeit sowohl als Politik bestimmte den Herzog von Wellington, immer noch an sich zu halten, er wußte, wie oft patriotischer Enthusiasmus Versprechungen macht, deren Erfüllung nicht in seinen Kräften steht; er warnte den eifrigen Abgesandten vor voreiliger Erklärung, da die Konferenzen zu Chatillon immer noch vor sich gingen, und sich sehr leicht

mit einem Frieden zwischen den Verbündeten und Napoleon endigen könnten. La Roche Jacquelin ließ sich durch solche Gegenvorstellungen nicht abschrecken, und fuhr mit solcher Geschicklichkeit und Ritterlichkeit fort, seinen Auftrag zu betreiben, daß er endlich die ermuthigende Antwort erhielt: „Bleiben Sie einige Tage im Hauptquartier, und Sie sollen sehen, wie wir den Durchgang durch die Gaves erzwingen."

Hier begann eine Reihe von geschickten Manövern mit dem 14. Februar, indem der Herzog von Wellington, der Schritt für Schritt den Theil der französischen Armee, der auf der linken Seite des Adour stand, vor sich her drängte, ihn nach und nach hinter Gave de Maubern und Gave d'Oleron zurücktrieb. Auf der rechten Seite von letzterem bezogen die Franzosen eine sehr feste Stellung vor der Stadt Orthez, wo Soult, nachdem er Clausel und starke Verstärkungen an sich gezogen, Stand zu halten versuchte. Der Herzog von Wellington begann seinen Angriff in der rechten Flanke des Feindes, stürmte und nahm das Dorf, von dem sie bestrichen wurde. Der verzweifelte Widerstand, den der Feind auf diesem Punkte leistete, veranlaßte eine jener kritischen Bewegungen, wo ein General in der Hitze der Schlacht genöthigt wird, alle früheren Anordnungen zu verändern, und im Augenblick der Ungewißheit, Verwirrung und Aengstlichkeit neue Kombinationen an die Stelle derer zu setzen, die in der Stunde kalter Ueberlegung entwor-

fen worden waren. Ein Angriff auf eine Kette von Hügeln, die sich längs der linken Flanke von Soult hinzogen, trat an die Stelle dessen, von welchem Wellington anfangs den Sieg erwartete.

Zu gleicher Zeit machte die Ankunft des Generals Hill, der den Fluß oder die Gaves oberhalb Orthez durchwatet hatte, und den Feind auf der Flanke und dem Rücken bedrohte, die Niederlage vollkommen. Einige Zeit benützte Marschall Soult die Behendigkeit seiner Truppen, indem er immer neue Positionen bezog, um wenigstens einen regelmäßigen Rückzug zu nehmen; da er aber endlich von Linie zu Linie, durch die Manövers der Engländer zurückgedrängt, in jeder neuen Stellung neuen Verlust erlitt, und von der plötzlichen Annäherung des Korps von General Hill sich bedroht sah, wurde sein Rückzug zur Flucht, auf welcher die Franzosen großen Verlust erlitten; ganze Bataillons Conscribirter zerstieben, und manche ließen ihre Musketen aufgestellt zurück, als ob sie ihren festen Entschluß aussprechen wollten, den Kampf für immer aufzugeben.

Ein weiteres Gefecht des Generals Hill in der Nähe von Ayres, und der Uebergang über den Adour und die Bayonne, von dem ehrenwerthen Sir John Hope ausgeführt — ein Manöver, das einer großen Schlacht gleich kam, gab den brittischen Waffen neuen Vortheil. Bayonne wurde berennt, der Weg nach Bordeaux geöffnet, und Soult zog sich mit den ge=

ringen Ueberresten seiner Armee nach Tarbes zurück, um solche französische Korps, die aus Spanien zurückkehren möchten, an sich ziehen zu können.

Die Schlacht bei Orthez, nebst den glänzenden und meisterhaften Manövern, die vorangingen und folgten, diente dazu, der brittischen Kriegsmacht eine Ueberlegenheit auf Punkten zu sichern, wo sie bis jetzt noch sehr im Nachtheile war. Seit den Siegen in Spanien war es nicht mehr ungewöhnlich, einen französischen Officier gestehen zu hören, daß in dem letzten Ausschlag des Kampfes der englische Soldat durch physische Stärke und hohe Energie des Charakters vielleicht einen Grad von Ueberlegenheit über ihre eigenen ungestümeren, aber weniger ausdauernden Landsleute hätte; allein durchgängig modificirte er diesen Zug von Aufrichtigkeit dadurch, daß er für die Franzosen eine höhere Kunst in der Erfindung und eine Schnelligkeit in der Ausführung ansprach, vorgängige Bewegungen, durch welche gewöhnlich der gute Ausgang der Schlachten eingeleitet wird.

Der Sieg von Salamanca, obgleich gewonnen über einen ausgezeichneten Praktiker und in Folge vorläufiger Manövers, dürfte die Meinung, die sich bei den Franzosen allgemein festgesetzt hatte, nicht widerlegt haben, doch wurde seit dem Anfang des Kampfes an dem Adour die französische Armee, obgleich sie unter den Befehlen des berühmten Soult (des alten Fuchsen, wie ihn seine Soldaten gerne

nannten) stand, geschlagen, in Märschen überholt und überflügelt, bei jeder Gelegenheit, von Stellung zu Stellung getrieben, in einem Lande, das so viele feste Punkte darbietet, ohne daß sie vermocht hätte, den Siegern durch verlängerten Widerstand Abbruch zu thun; sie wurde zu wiederholtenmalen besiegt, nicht durch Uebermacht, sondern durch eine Combination von Bewegungen, die eben so kühn ausgedacht, als bewunderungswürdig ausgeführt wurden, so daß während des ganzen Kampfes der Preis sowohl der höhern Geschicklichkeit als der ausdauernden Energie und physischen Tapferkeit den brittischen Soldaten zuerkannt werden mußte.

Diese Siege hatten außerdem, daß sie einen neuen Lorbeer um den dicht geschlungenen Kranz des englischen Heerführers wanden, den entschiedensten Einfluß auf die weiteren Kriegsereignisse sowohl, als auf die öffentliche Stimmung im Süden von Frankreich.

Bordeaux war so seiner eigenen Neigung überlassen, und, ermuthigt durch den Anzug eines englischen Korps von 15,000 Mann unter dem Feldmarschall Beresford, strömte seine Bevölkerung aus, um den Herzog von Angouleme zu empfangen.

Eine Menschenmenge, die sich wenigstens auf 10,000 Personen belief, wogte aus der Stadt hervor. Der Maire, Graf Lynch, erklärte in einer kurzen Anrede dem englischen General, daß, wenn er als Eroberer komme, es seiner Vermittlung nicht bedürfte,

um ihm die Schlüssel der Stadt Bordeaux einzuhändigen, wenn er aber als Verbündeter ihres gesetzmäßigen Souverains komme, so sey er bereit, sie ihm anzubieten mit jedem Zeichen der Liebe, Ehre und Zuneigung. Feldmarschall Beresford wiederholte ihm seine Verheißungen von Schutz, und sprach sein Vertrauen in die Loyalität der Stadt Bordeaux aus. Der Maire begann nun den lang vergessenen Losungsruf: „Vive le roi!“ Er ward zu tausendmalen von Tausenden ringsumher wiederholt. Graf Lynch riß dann die dreifarbige Kokarde von seinem Hut, und steckte die weiße Kokarde der Bourbons auf.

Alle ahmten sein Beispiel nach, und auf ein verabredetes Zeichen flatterten die alten Insignien der Treue unter allgemeinem Beifallruf auf den Kirchthürmen der Stadt.

Der Enthusiasmus, womit diese Zeichen der Loyalität aufgenommen wurden, und der Ruf „vive le roi!“ von allen Seiten wiederholt und mit Segenswünschen für die Engländer und ihre Führer begleitet, bildeten eine Scene, die denen, welche Zeugen davon waren, unvergeßlich bleiben wird. Es war ein Erwachen früherer Liebe und Anhänglichkeit, die lange erstorben schien — ein allgemeiner Ausbruch der edelsten und rührendsten Gefühle, die, weil sie uneigennützig und von freien Stücken sich kund gaben, am Ende noch denen, welche sie ausgedrückt hatten, große Gefahr bringen konnten; allein sie waren der Erguß einer

hohen Begeisterung, welche weit über die Furcht persönlicher Gefahren erhebt.

Derselbe Zuruf empfing den Herzog von Angouleme bei seinem Eintritt in diese schöne Stadt. Die Einwohner drängten sich mit Enthusiasmus um ihn her.

Der Erzbischof und die Geistlichkeit des Sprengels begrüßten ihn; ein Te Deum ward in aller Feierlichkeit abgesungen, während die vereinigten Banner von Frankreich, Großbrittannien, Spanien und Portugal auf den Stadtmauern wehten. Lord Dalhousie ward als Kommandant der englischen Besatzung zurückgelassen; und wenn hoher Verstand, lange Erfahrung, der vollkommenste Gleichmuth und unerschütterliche Standhaftigkeit die nothwendigen Eigenschaften auf solch einem kitzlichen Posten sind, so hätte die englische Armee keinen tüchtigern Mann für diese Stelle finden können.

So glänzend auch diese Nachrichten waren, so erregten sie dennoch in Großbrittannien die größten Besorgnisse über das Schicksal, das Bordeaux treffen würde, wenn diese Erklärung sich unglücklicherweise als vorzeitig erwies. Der Traktat von Chatillon schien sich dem Schlusse zu nähern, und wirklich gingen, wie man sagte, Fahrzeuge nach der Gironde ab, um die Flucht solcher Bürger zu begünstigen, die die Rache Buonaparte's vornämlich getroffen hätte. Manche von denen, welche den englischen Waffen alles Glück

wünschten, waren versucht, den bei Orthez erfochtenen Sieg zu bedauern; so groß waren ihre Besorgnisse für jene, welche, durch diesen glücklichen Erfolg ermuthigt, sich gegen die Regierung Napoleons erklärten, ehe seine Macht, ihnen zu schaden, ein Ende hatte. Damit wir erfahren, in wie weit diese Besorgnisse begründet waren, wollen wir den Verlauf dieser merkwürdigen Unterhandlung, deren geheime Geschichte jedoch noch nicht ganz bekannt ist, in Kürze überblicken.

Die Friedensvorschläge hatten mit der schon in Frankfurt erörterten Mittheilung des Barons St. Aignan begonnen. Nach den damals vorgeschlagenen Bedingungen sollte Frankreich in die Grenze der Alpen und des Rheins zurücktreten. Napoleon hatte diese Bedingungen als Basis angenommen, jedoch unter der Stipulation, daß Frankreich die Freiheit des Verkehrs und der Schifffahrt eingeräumt werde. Dies war eine Einsprache gegen das englische Seegesetz und gab dem Kaiser ein Mittel an die Hand, die Unterhandlungen nach Gefallen wieder abzubrechen. Hierauf erwiederte der Graf von Aberdeen, der geschickte und gewandte Bevollmächtigte Englands, daß Frankreich solche Handels- und Schifffahrtsfreiheit haben solle, als es mit Recht erwarten könne. So blieb eine Streitfrage, und zwar eine sehr wichtige, ausgesetzt; und vielleicht war es jeder der betheiligten Mächte erwünscht, ein Mittel zu besitzen, den Fortgang der

Unterhandlung abzubrechen, je nachdem die Ereignisse des Kriegs sich wenden würden.

Caulaincourt, Herzog von Vicenza, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, war bei dieser höchstwichtigen Gelegenheit der Bevollmächtigte Napoleons zu Châtillon. Seine ersten Instruktionen vom 4. Januar 1814 beschränkten ihn auf die Basis der Frankfurter Vorschläge, nach welchen Belgien an Frankreich überlassen, und solchem somit zugestanden wurde, was Napoleon dessen natürliche Grenze nannte; obgleich nicht abzusehen war, warum, da der Sieg dessen Grenze durch so viele Nebenreiche erweitert hatte, die Niederlage nicht die Beschränkung derselben zur natürlichen Folge haben sollte. Allein nach dem ungünstigen Anfang des Feldzugs sah Napoleon, der die Schlacht von Brienne ohne großen Vortheil gewonnen, die Schlacht von La Rothiere aber verloren hatte, ein, daß der Friede, gleich den Büchern der Sibylle im Preise steigen könnte, und daß es daher zweckmäßig seyn möchte, Caulaincourt, je nach den Umständen, auch ohne Rücksprache mit Napoleon zum Abschluß des Friedens zu ermächtigen.

Da Alles von den Ereignissen des Krieges abhing, so war es möglich, daß ein günstiger Tag, ja eine günstige Stunde, die man unbenützt ließ, den Traktat aus seinem Bereiche brächte. Aus diesen Gründen ward Caulaincourt noch außer seinen Instruktionen mit einer bestimmten und unbeschränkten

Carta bianca versehen; zufolge deren er ermächtigt
ward, die Unterhandlung zu einem glücklichen Aus=
gang zu führen, die Hauptstadt zu retten, und den
Gefahren einer Schlacht vorzubeugen, auf welcher die
letzten Hoffnungen der Nation beruhten.

Caulaincourt kam in Chatillon=sur=Seine an, das
zum Behufe der Konferenzen als neutral erklärt wurde.
Auf diesem merkwürdigen Kongreß ward Oesterreich
durch den Grafen Stadion, Rußland durch den Gra=
fen Razumowsky, Preußen durch den Baron Hum=
boldt vertreten; Großbrittannien hatte dabei drei Kom=
missäre, nämlich Lord Aberdeen, Lord Carthcar und
Sir Charles Stewart. Die Franzosen benahmen sich
mit der größten Artigkeit; sie boten den englischen
Ministern direkte Correspondenz mit London über
Calais an — eine Höflichkeit, welche mit Dank ab=
gelehnt wurde. Die Bevollmächtigten der Alliirten
sprachen sich bald auf eine Weise aus, wie Napoleon ge=
fürchtet hatte. Sie erklärten, daß sie sich nicht län=
ger an die zu Frankfurt vorgeschlagene Basis halten
würden; „um Frieden zu erhalten," sagten sie, „müsse
Frankreich in seine alten Grenzen zurückgewiesen
werden." Dadurch war der wichtige Besitz von Bel=
gien ausgeschlossen. Baron Fain berichtet uns auf
eine interessante Weise, wie Napoleon diese Mitthei=
lung aufnahm. Er zog sich eine Weile in sein Ge=
mach zurück, und sandte nach Berthier und Maret.
Sie kamen, er gab ihnen die verhängnißvolle Depesche

— sie lasen, und ein tiefes Stillschweigen erfolgte. Die zwei getreuen Minister warfen sich ihrem Gebieter zu Füßen, und flehten ihn mit thränenden Augen, dem Drange der Umstände nachzugeben. — „Nimmer," entgegnete er, „werde ich den Eid brechen, den ich bei meiner Krönung geschworen, die Integrität des Gebietes der Republik zu behaupten, und nimmer werde ich Frankreich kleiner hinterlassen, als ich es gefunden habe. Frankreich würde sich nicht blos zurückziehen, sondern Oesterreich und Preußen würden vorrücken. Frankreich braucht allerdings Frieden, allein ein solcher Friede ist schlimmer, als der hartnäckigste Krieg. Was soll ich den Republikanern antworten, wenn sie die Rheingrenze von mir verlangen? Nein — schreiben Sie an Caulaincourt, daß ich den Traktat verwerfe und lieber das Kriegsglück versuche." — Kurz darauf soll er ausgerufen haben: „Ich bin näher bei München, als sie bei Paris!"

Seine Rathgeber ließen sich nicht abschrecken. In einem ruhigeren Augenblick vermochten ihn die Minister, seine Einwilligung zur Fortsetznng der Unterhandlungen zu geben. Er befahl, die Vorschläge der Alliirten nach Paris zu schicken und das Gutachten jedes einzelnen Staatsraths darüber einzuholen. Mit Ausnahme des Grafen Lacuee de Cessac stimmten alle Staatsräthe für die Annahme der zu Chatillon gemachten Bedingungen. Caulaincourt schrieb demnach am 9. Februar an die Bevollmächtigen der Verbün-

deten, daß wenn sogleich ein Waffenstillstand beliebt würde, er bereit sey, zu erklären, daß Frankreich nach der vorgeschlagenen Basis in seine alte Grenzen zurücktreten wolle. Er bezeigte zugleich auf den Fall eines Waffenstillstandes die Geneigtheit Frankreichs, sogleich einige der festen Plätze zu räumen, die es zu Folge dieser Bedingungen verlieren sollte. Allein dieses Anerbieten war an geheime Bedingungen gebunden, die später bezeichnet werden sollten. Die Verbündeten erklärten sich bereit, diese Präliminarien anzunehmen, und so war der Krieg gewissermaßen während eines Tages als beendigt anzusehen.

Allein die Vortheile, die Napoleon über Blücher bei Montmirail und Champeaubert erfocht, rissen ihn, wie er glaubte, aus der Verlegenheit, in der er sich nach der Schlacht von Brienne befunden hatte. Von dem Schlachtfeld von Chateau-Thierry aus schrieb er an Caulaincourt, eine minder demüthige Stellung unter den Mitgliedern des Kongresses anzunehmen; nach der Niederlage des Prinzen von Würtemberg an der Brücke von Montereau, und nach dem Rückzug der großen Armee von Troyes scheint er entschlossen gewesen zu seyn, die Unterhandlung ganz abzubrechen.

Als Schwarzenberg, wie wir gesehen haben, Napoleon wegen seiner offensiven Bewegung, die mit dem, was zu Chatillon beschlossen worden, im Widerspruch stand, befragte, antwortete er in einem Schreiben an den Kaiser von Oesterreich, und verwarf die

Bedingungen, zu welchen sich Caulaincourt verstanstanden, als solche, die zu Paris allgemeine Entrüstung erwecken würden. „Es würde dadurch," sagte er, „der Traum von Burke verwirklicht, der Frankreich gern aus der Karte von Europa hätte vertilgen wollen. England *) käme dadurch in den Besitz von Antwerpen und der Niederlande, auf die er nie verzichten werde." In demselben Sinne und zur selben Zeit schrieb Napoleon von Nangis an Caulaincourt: wenn er ihm eine Carta bianca gegeben habe, so sey dieß geschehen, um Paris zu retten, und Paris sey nun gerettet; — die Gefahr einer Schlacht zu vermeiden — die Gefahr sey vorüber, und die Schlacht sey gewonnen; er nehme also die unbeschränkte Vollmacht zurück, mit der er seinen Botschafter ausgestattet habe."

Wir wollen nicht bei der diplomatischen Frage verweilen, ob Caulaincourt nicht am 9. Februar jene Vollmacht wirklich ausgeübt habe, die erst am 17ten (acht Tage nachher) zurückgenommen worden, und ob daher sein Gebieter nach dem Act seines Gesandten noch zu einem Widerruf befugt gewesen. Es ist auffallend genug, daß Napoleon aus Starrsinn einen Krieg fortführen wollte, der bereits seine Endschaft erreicht hatte, durch die Bedingungen, die ihm alle seine Staatsräthe, mit Ausnahme eines einzigen, an-

*) Dieß deutete auf die Vermählung hin, welche, wie man glaubte, damals zwischen der verstorbenen Prinzessinn Charlotte von Wales und dem Prinzen von Oranien im Werke war.

gerathen hatten. Seine Verpflichtung gegen die Republik Frankreich, die Integrität ihres Gebietes zu behaupten, konnte für ihn, der die Republik selbst zerstört hatte, kaum mehr bindend seyn; auch kann auf keinen Fall eine solche Verbindlichkeit einen Souverain im Drange der Noth von einem Schritte abhalten, den das Wohl des Staates fordert; noch weniger konnten die Bedingungen für Frankreich entehrend seyn, oder solches von der Charte von Europa ausstreichen, es sey denn, seine Ehre und Existenz hätten seit zwölf Jahrhunderten von einer erst in den letzten zwanzig Jahren gemachten Erwerbung abgehangen. Allein der Hauptgrund war der, daß Buonaparte immer die Abtretung eines Besitzes ehrenrührig fand, dessen Erhaltung noch im Reiche der Möglichkeit lag. Jeder Verlust kam ihm sauer an; er wollte sich von nichts gerne trennen, und benahm sich wie ein Kind, das gerade auf das Spielzeug, das man ihm nehmen will, immer den größten Werth legt. Antwerpen mußte von ihm allerdings als ein unschätzbares Kleinod betrachtet werden. Die, auf die Anlage der dortigen Schiffswerfte und auf die Befestigung dieses Platzes verwendeten Summen, waren unermeßlich. Er hatte immer die Idee, Antwerpen zu einer Hauptstation einer großen Flotte zu machen. An diesem Traume von einer Flotte hing er noch auf Elba und St. Helena, und pflegte oft zu sagen, er hätte vielleicht seine Krone gerettet, wenn er zu Chatillon auf Antwerpen verzichtet hätte;

und kein Gedanke hatte sich mehr bei ihm festgesetzt, als daß diese Weigerung aus patriotischen Grundsätzen entsprungen sey. Der Hauptwerth von Antwerpen lag jedoch in dem Erfolg eines andern Kriegs mit Großbrittannien, auf den Buonaparte zu einer Zeit dachte, wo die Frage vorlag, wie die gegenwärtigen Feindseligkeiten eingestellt werden könnten. Gewiß hätte die Möglichkeit einer Seemacht, die noch nicht existirte, nicht in Betracht kommen sollen gegen die Sicherheit einer Nation, die durch den Krieg, der im Herzen des Königreichs *) wüthete, so sehr gefährdet war. Er sah dieß aus einem andern Gesichtspunkte, als dem des ruhigen Verstandes an. „Wenn ich gegeißelt werden soll," sagte er, „so soll es zum wenigsten nicht mit meinem Willen geschehen."

Der zeitige Vortheil endlich, den er auf dem Schlachtfeld erfochten, war von der Art, daß er, gehörig erwogen, den Kaiser von Frankreich hätte bestimmen sollen, nicht den Krieg fortzuführen, sondern im Gegentheil den Frieden zu einer Zeit zu schließen, ehe ihm die Degenspitze an die Kehle gesetzt war. Die Bedingungen, die er in einem Augenblick von Glück genehmigt hätte, würden eher den Schein einer freiwilligen, als durch die Umstände gebotenen Nachgiebigkeit gehabt haben. Auch läßt sich noch anführen, daß die Alliirten, durch ihre Verluste eingeschreckt,

---

* Siehe das Tagebuch von dem Grafen Las Cases, 4ter Band.

ihm wahrscheinlich bessere Bedingungen bewilligt, und gewiß in der Erinnerung an seine militärischen Talente Sorge getragen haben würden, die festgesetzten Bedingungen zu beobachten. Die Wechsel im Monat Februar, welche die Waffen der vereinigten Monarchen verdunkelten, glichen daher der Wolke, die, wie Byron in einem schönen Gedichte sagt, über den Mond hinging, um einem verstockten Renegaten die letzte Frist zur Reue zu geben *). Allein das Herz Napoleons war zu stolz, um von dem ihm angebotenen Aufschub des Verderbens Gebrauch zu machen.

Buonaparte schien überhaupt nie ernstlich entschlossen gewesen zu seyn, zu Chatillon Frieden zu machen, und während sein Unterhändler Caulaincourt angewiesen wurde, den Alliirten die Abtretung einiger Grenzfestungen vorzuschlagen, erhielt er von dem Herzog von Bassano folgende geheime Vorschrift: — „Der Kaiser verlangt, Sie sollen jede nähere Erklärung in Betreff der Uebergabe der Festungen Antwerpen, Mainz und Alexandrien vermeiden, wenn Sie im Falle seyn sollten, in ihre Abtretung willigen zu müssen.

---

*) Die Wolke vor dem Monde dort,
In einem Nu sie schwebet fort,
Ist, wenn ihr dunstig Segel nimmer
Uns birgt des falben Lichtes Schimmer,
Dein Sinn zum Bessern nicht gestellt,
So sind gerochen Gott und Welt.

Belagerung von Korinth.

Se. Majestät ist gesonnen, obgleich Sie den Traktat unterzeichnen würden, sich von dem Stand der Kriegsereignisse bestimmen zu lassen; — der Letzte hat noch nicht geschossen. Die Treulosigkeit der Alliirten in Hinsicht auf die Kapitulationen von Dresden, Danzig und Gorkum muß uns vorsichtig machen; dieser Gegenstand mag durch eine militärische Verfügung, wie einst zu Preßburg, Wien und Tilsit, ins Reine gebracht werden. Se. Majestät verlangt, daß Sie seine Absicht immer im Auge behalten, diese drei Schlüssel Frankreichs nicht auszuliefern, wenn Kriegsereignisse, auf welche allein er sich verläßt, ihm gestatten sollten, es nicht zu thun, selbst, wenn er schon die Abtretung all' dieser Provinzen unterzeichnet haben würde. Mit einem Worte, Se. Majestät wünscht im Stande zu seyn, nach dem Traktat, sich von den Umständen zu dem letzten Schritte bestimmen zu lassen. Er befiehlt Ihnen, diesen Brief sogleich zu verbrennen, wenn Sie ihn gelesen haben werden."

Die Alliirten zeigten ihrerseits, daß Napoleons Hartnäckigkeit ihren Entschluß, den Krieg fortzusetzen, nicht geschwächt, sondern im Gegentheil verstärkt hatte. Ein neuer Traktat, der von Chaumont genannt, ward am 1. März zwischen Rußland, Preußen und England geschlossen, zufolge dessen die hohen contrahirenden Mächte sich verbindlich machten, jede eine Armee von 150,000 Mann auf den Beinen zu halten,

und Großbrittannien seinerseits versprach, zur ununterbrochenen Fortsetzung des Krieges, bis Frankreich in seine alten Grenzen eingewiesen wäre, 4000000 Pfund Sterlinge vorzuschießen; ein weiterer Beweis von den Gesinnungen beider Parteien war der, daß die Kommissäre, welche zu Lusigny zusammengetreten waren, um die Bedingungen eines Waffenstillstandes festzusetzen, unter dem Vorwande, daß sie sich über die geeignete Demarcationslinie nicht verständigen könnten, ihre Unterhandlungen abbrachen.

Die Hauptunterhandlung zu Chatillon ging langsam vor sich, ohne daß viele Hoffnung auf ein günstiges Resultat bei denen übrig blieb, die mit den gegenseitigen Verhältnissen genau bekannt waren.

Am 7. März überbrachte Romiany, ein Kabinetssecretär Buonaparte's, am Abend der blutigen Schlacht bei Craonne, dem Kaiser das Ultimatum der Alliirten, in welchem sie darauf bestanden, daß der französische Gesandte auf die angebotene Basis, das heißt, daß Frankreich in seine alten Grenzen eingewiesen werden sollte, zu unterhandeln fortfahren, oder, daß Caulaincourt ein Gegenprojekt einreichen sollte. Sein Bevollmächtigter kam um Instruktionen ein; Buonaparte war zu scharfsichtig, um nicht einzusehen, wohin seine Hartnäckigkeit ihn führen würde, dagegen aber zu stolz, um einen Schritt zurückzuthun, und entschloß sich, Alles daran zu setzen, und sollte es auch zum Verderben führen. Der 10. März ging

vorüber, ohne daß eine Antwort von Buonapatte an Caulaincourt gelangte; der Termin, welcher ihm für sein Ultimatum anberaumt war, wurde auf fünf Tage hinausgesetzt; der Bevollmächtigte Frankreichs hoffte wahrscheinlich, daß ein entscheidendes Ereigniß auf dem Schlachtfelde seinen Gebieter zu der Annahme der Bedingungen von Seiten der Alliirten stimmen, oder ihn zu bessern berechtigen dürfte.

Man sagt, daß in dieser Zwischenzeit Prinz Wenzeslaus von Lichtenstein vom Kaiser Franz als ein Spezialgesändter in das Hauptquartier abgefertigt wurde, um ihn zu beschwören, sein Ultimatum, den als Basis der Konferenzen festgesetzten Artikeln gemäß, abzugeben, und ihn zu benachrichtigen, daß im andern Falle Kaiser Franz sich der Familienrücksichten entschlagen würde, die ihn bisher abgehalten hätten, dem Willen der andern verbündeten Mächte, die sich zu Gunsten der Dynastie des Hauses Bourbon entschieden hätten, beizutreten. Man sagt noch weiter, Buonaparte sey über diese Erklärung in stummes Erstaunen versunken, doch schnell sich fassend, habe er das Ganze als eine leere Drohung betrachtet, um ihn einzuschrecken, und gesagt, es liege vor Allem im Interesse von Oesterreich, ihm einen Frieden nach seinen Bedingungen zu verschaffen, da er sonst genöthigt werden möchte, wieder über den Rhein zu gehen. Der österreichische Prinz entfernte sich ohne Antwort, und von diesem Augenblick an soll der

Kaiser seinen Schwiegersohn, ohne weitere Verwendung zu seinen Gunsten, den Folgen seiner eigenen unzeitigen Hartnäckigkeit überlassen haben.

Caulaincourt spielte indessen die Rolle eines tüchtigen Ministers und thätigen Unterhändlers. Er hielt die Unterhandlung so lange als möglich offen, und bot mittlerweile alle Gründe auf, seinen Gebieter zur Annahme der Bedingungen der Alliirten zu vermögen. Endlich sah er sich jedoch genöthigt, ein Gegenprojekt zum Vorschein zu bringen, von dem er wenigstens die Wirkung erwartete, daß es die Unterhandlung hinausziehen werde.

Allein der Entwurf, den er vorlegte, war zu unbestimmt, als daß er die Verbündeten hätte hinhalten können, und vertrug sich dagegen zu wenig mit den Artikeln, die von allen Seiten als die Basis der Konferenzen festgesetzt waren, als daß sie einen Augenblick hätten Gehör finden können. Er verlangte die ganze Rheinlinie — verlangte einen großen Theil der Waallinie nebst der Festung Nymwegen, was sich mit der Unabhängigkeit Hollands durchaus nicht vertrug — verlangte Italien und selbst Venedig für Eugen Beauharnois, obgleich dieser wichtige Artikel nicht allein in völligem Widerspruch mit den Friedenspräliminarien stand, sondern noch insbesondere die Interessen von Oesterreich angriff und verletzte, mit dem er sich vor allem in ein gutes Vernehmen hätte setzen sollen. Der Besitz Italiens schloß ferner mit-

telbar oder unmittelbar den der Schweiz in sich, so daß in künftigen Kriegen Oesterreich den Einfällen Frankreichs entlang seiner ganzen Grenze offen gelegen, und während es als Sieger auf französischem Grund und Boden einen Traktat schloß, übler weggekommen wäre, als nach den Friedensbedingungen, die Buonaparte selbst ihm in Campo Formio vorgeschrieben. Es waren darin noch überdieß Entschädigungsforderungen für Hieronymus, den Traumkönig von Westphalen, für Ludwig, den Großherzog von Berg, und für Eugen, zum Ersatz für seine Ansprüche auf das Großherzogthum von Frankfurt, enthalten. Ja, als wäre er entschlossen, nichts von dem, was er jemals gethan, ja von dem, was er selbst wieder aufgehoben hatte, als null und nichtig betrachten zu lassen, ohne dafür auf Kosten des übrigen Europas einen Ersatz zu verlangen, forderte Buonaparte eine Entschädigung für seinen Bruder Joseph, zwar nicht für die Krone von Spanien, sondern für den Thron von Neapel, von dem er ihn selbst abberufen hatte, um für Murat Platz zu machen. Der versammelte Kongreß vernahm diese gebieterische Mittheilung mit eben so viel Erstaunen als Entrüstung; man erklärte den Kongreß sogleich für aufgelöst — und so schwanden die Besorgnisse Mancher, welche Europa durch einen mit Buonaparte zu schließenden Traktat weit mehr gefährdet sahen, als durch die Fortschritte seiner Waffen gegen die Verbündeten.

Solche Männer (und ihre Anzahl war beträchtlich) hielten dafür, daß kein mit Napoleon geschlossener Friede von Dauer seyn könnte, und daß jede Art von Vertrag nichts als ein bewaffneter Waffenstillstand wäre, bis der Kaiser von Frankreich sich wieder stark genug fühlte, den Rest seines Lebens auf die Wiedereroberung dessen zu setzen, was er in seinem früheren Leben gewonnen hatte. Sie behaupteten, daß es am Tage liege, wie er die Unterhandlung blos wegen Antwerpen abgebrochen hätte, von dem er sich den größten Vortheil für sein Reich in den künftigen Kriegen versprach, auf die er gegen England sann. Er suchte Krieg durch Frieden, nicht Frieden durch Krieg. Diejenigen, die so dachten, waren ohne Zweifel manchmal gegen die Person Napoleons eingenommen, und geneigt, seine Herrschaft als eine Usurpation zu betrachten; andere von ihnen dagegen gaben zu, daß Napoleon, an und für sich betrachtet, kein schlimmerer Mensch sey, als andere Eroberer, daß aber eine so lange, ununterbrochene Reihe von Siegen, Krieg und Sieg ihm so vertraut gemacht, daß des Sieges Donnerstimme seinem Ohre so nothwendig war, als der Odem zum Leben ist. — Diese Leidenschaft für den Krieg, sagten sie, würde Napoleon Vielen, nur zu Vielen, nicht verhaßt gemacht haben; so nachsichtig ist die Tagsmoral für den Durst nach Kriegsruhm, aber gewiß ist, daß diese Leidenschaft ihn zu einem höchst unwillkommenen

Herrscher für diejenigen machte, mit deren Blut sein Durst gestillt werden sollte. Dieß sind jedoch Betrachtungen, die nicht für unsern Zweck gehören.

Keiner der unbedeutendsten Umstände bei diesen wichtigen Verhandlungen war der, daß Caulaincourt, als er Chatillon verließ, mit Buonaparte's Sekretär zusammentraf, der ihm die so lange vergeblich nachgesuchten ausdrücklichen und unbedingten Vollmachten überbrachte. Hätte Napoleon diesen endlichen Entschluß, sich in die Umstände zu fügen, nur um Einen Tag früher gefaßt, so wäre die Unterhandlung zu Chatillon vor sich gegangen, und hätte ihn auf dem Throne von Frankreich erhalten. Allein jetzt war es zu spät.

Fünftes Kapitel.

Schwierige Lage Napoleons. — Er zieht gegen Blücher, der Soissons besetzt hat, — greift den Platz ohne Erfolg an. — Schlacht bei Craonne am 7. März, ohne entscheidenden Erfolg. — Blücher zieht sich auf Laon zurück. — Schlacht bei Laon am 9ten. — Napoleon wird genöthigt, sich am 11ten mit großem Verluste zurückzuziehen. — Er greift Rheims an, das von den Russen geräumt wird.

Das Schwerdt war nun wieder geschwungen, und sollte nicht wieder in die Scheide kommen oder rasten, bis die eine oder die andere Partei durchaus besiegt wäre.

Die Lage Napoleons auch nach dem Sieg bei Montereau und der Einnahme von Troyes war überaus bedenklich. Wenn er gegen die große Armee der Verbündeten vorrückte, so zog sich diese wahrscheinlich zurück, unter kleinen Gefechten, ohne sich in eine Hauptschlacht einzulassen; Blücher dagegen, der Herr der Marne, konnte indessen auf Paris marschiren. Wenn sich Napoleon aber gegen Blücher wandte, so war auf gleiche Weise zu befürchten, daß Schwarzenberg wieder die Straße nach Paris durch das Seinethal fassen würde. So konnte er keine Bewegung auf der einen Seite machen, ohne die Hauptstadt auf der andern einer Gefahr auszusetzen.

Nachdem Napoleon alle Nachtheile auf beiden Seiten erwogen hatte, entschloß er sich, seine Waffen gegen Blücher zu wenden, der gegen seine Person am feindlichsten gesinnt, am schnellsten in seinen Bewegungen und am beharrlichsten in seinem Vorhaben war. Er ließ Oudinot, Macdonald und Gerard vor der Fronte der großen Armee stehen, in Hoffnung, sie würden, obgleich geringer an Zahl, Schwarzenberg glauben machen, er habe Napoleon in Person vor sich, und so die Oesterreicher bestimmen, ihren Rückzug fortzusetzen, oder sie wenigstens verhindern, die Offensive wieder zu ergreifen. Zu dem Ende sollten die französischen Truppen auf Bar-sur-Aube marschiren, und, wo möglich, die Höhen in der Nachbarschaft besetzen; auch sollten die Soldaten sich der

Losung: „Es lebe der Kaiser!" als ob Napoleon gegenwärtig wäre, bedienen. Man sah später, daß es den Marschällen, die keine 40,000 Mann in allem, ein Korps unter Macdonald mit eingeschlossen, unter ihren Befehlen hatten, unmöglich war, den ihnen gewordenen Auftrag auszuführen. Mittlerweile fuhr Napoleon fort, Blücher zur Seite zu maschiren, indem er hoffte, er würde, wie früher, als die Preußen auf Paris zogen, ihn in der Flanke fassen können. In dieser Absicht beschleunigte er seinen Marsch nach La Ferté-Gauchere, wo er am 1. März ankam; allein Sacken und York, welche die ersten Opfer dieses Manövers gewesen wären, da ihre Korps auf dem linken Ufer der Marne nahe bei Meaux standen, gingen bei La Ferté-Jouarre über den Fluß und vereinigten sich mit Blücher, der sich nun entschloß, sich auf Bülow und Winzingerode zurückzuziehen. Diese Generale kamen, wie schon erwähnt, von den Grenzen von Belgien her.

Wegen plötzlich eingetretenem Frost konnte man in dieser sonst sumpfigen Gegend durchkommen. Dieß war ein großer Vortheil für die Preußen. Napoleon entsandte die Korps von Marmont und Mortier, die zu ihm gestoßen waren, um dem preußischen Feldmarschall auf seinem Rückzuge zu folgen und ihn zu necken, während er selbst auf einem kürzern Weg die Stadt Fismes, ungefähr in der Mitte zwischen Rheims und Soissons, gewann. Die Besetzung die-

ses letztern Platzes war nun ein Gegenstand der äußersten Wichtigkeit. Fand Blücher Soissons offen, so konnte er über die Marne setzen, sich ohne Mühe seine Verfolger vom Halse schaffen, und seine Verbindung mit der Armee des Nordens bewerkstelligen. War Blücher von dieser Stadt und der Brücke ausgeschlossen, so mußte er in der ungünstigsten Lage eine Schlacht wagen, da er Mortier und Marmont vor sich, Napoleon auf seiner linken Flanke, und hinter sich eine Stadt mit einer feindlichen Garnison und einem tiefen Flusse hatte.

Es hing nun vom Zufall ab, welche Partei sich in den Besitz dieses wichtigen Platzes setzen würde. Die Russen hatten ihn am 5. Februar besetzt; da sie ihn aber sogleich wieder räumten, besetzte ihn Mortier am 19ten und legte 500 Polen hinein, welche seiner Meinung nach den Platz auf das entschlossenste vertheidigen würden. Am 2. März jedoch übergab der Kommandant, durch den Anzug von Bülow's Armee, die 30,000 Mann stark war, auf die Drohung eines augenblicklichen Sturmes, wo dann kein Pardon gegeben würde, in Furcht gesetzt, Soissons an diesen General.

Die russischen Standarten wehten auf den Wällen von Soissons, und Blücher hatte, unter seinen Mauern angekommen, es ganz in seiner Gewalt, sich mit seiner Arriergarde zu vereinigen und nach Gefallen eine Schlacht anzunehmen oder auszuschlagen, in

dem Augenblick, als Buonaparte, gegen seine Seite hingewandt, ihn zu einer höchst nachtheiligen Aktion genöthigt zu haben glaubte. Des Kaisers Ingrimm sprach sich in einem Bulletin gegen die unbeschreibliche Niederträchtigkeit des Kommandanten von Soissons aus, der diesen wichtigen Platz aufgegeben hätte, während er doch die Kanonade vom 2ten und 6ten hören, und daraus auf den Anzug des Kaisers schließen mußte. In der Hitze seines Zorns befahl er, Soissons anzugreifen, und auf alle Gefahr hin mit Sturm zu nehmen; allein es war vom General Langeron mit einer Besatzung von 10,000 Mann vertheidigt. Ein verzweifelter Kampf erfolgte, allein Langeron blieb im Besitze der Stadt.

Napoleon gab dieses Projekt auf, setzte bei Berry-au-Bach über die Aisne, in der Absicht, den linken Flügel von Blücher's Armee anzugreifen, der sich nun concentrirt hatte und in einer festen Stellung zwischen dem Dorfe Craonne und der Stadt Laon stand, so daß er den Rückzug auf die feste Stellung der letztern Stadt sicherte. Blücher ersann ein Manöver, das Buonaparte zeigen sollte, daß sein Lieblingssystem, den Feind von der Flanke anzugreifen, gleichfalls seine Gefahren und Schwierigkeiten hätte; er detaschirte 10,000 Mann Reiterei unter Winzingerode auf einem Umweg mit der Ordre, wenn die Franzosen ihren Marsch auf Craonne begonnen, sich umzuwenden, und sie im Rücken und von der Flanke anzugreifen. Allein die schlechten Wege und andere Hindernisse ließen dieses Reiterkorps nicht zur Zeit anlangen, um das beabsichtigte Manöver auszuführen.

Mittlerweile begannen die Franzosen am 7. März um 11 Uhr Morgens ihren Angriff mit der größten Tapferkeit. Ney griff die Position auf der rechten Flanke an, die durch einen Hohlweg vertheidigt war,

und Victor, brennend vor Begierde, jenen Eifer zu zeigen, welchen man nicht anerkennen wollte, machte unglaubliche Anstrengungen von vornen. Allein die Angreifenden fanden gleich hartnäckigen Widerstand, und der Kampf wurde einer der blutigsten und schönsten in dem ganzen Kriege. Es war 4 Uhr Nachmittags, und die Franzosen vermochten noch nicht, die Russen auf irgend einem Punkte zurückzutreiben, als letztere von Blücher die Ordre bekamen, sich von dem bestrittenen Terrain auf die preußische Armee in die glänzende Position vor Laon zurückzuziehen, da der Marschall diese für eine Schlacht geeigneter gefunden. Man erlitt keinen Verlust an Kanonen oder Gefangenen. Die Russen zogen sich, trotz einem allgemeinen Angriff der französischen Reiterei, wie in Parade zurück. Da die Armeen, in Betracht der Abwesenheit Winzingerode's mit dem Detaschement Reiterei, und Langeron's mit der Besatzung von Soissons, beinahe einander gleich waren, so war es um so bedenklicher, daß die Schlacht unentschieden blieb. Der Verlust an Todten und Verwundeten war auf beiden Seiten gleich; die Franzosen hatten nur den Anschein von Sieg, indem sie das Schlachtfeld behaupteten.

Napoleon folgte den Russen auf ihrem Rückzuge bis zu einem Wirthshause, zwischen Craonne und Laon, der Schutzengel genannt, wo er übernachtete. Nie bedurfte er auch mehr des Beistandes eines Schutzengels, und sein eigener schien von ihm gewichen zu seyn. Hier traf ihn Rumigny mit dem Schreiben von Caulaincourt, worin er um endliche Instruktionen vom Kaiser bat, und nur die zweideutige Antwort erhielt: „wenn er sich der Bastonade unterwerfen müßte, so solle es nur durch Gewalt geschehen!" In dieser Schenke faßte er auch den Plan, am näch-

sten Morgen Blücher in seiner festen Stellung anzugreifen, und sich, wo möglich, die schlesische Armee vom Halse zu schaffen, die seit 42 Tagen, während welcher kaum 2 Tage vergingen, daß er nicht von vornen oder von hinten in ernstlichem Kampfe mit ihr lag, der Gegenstand seiner Unruhe war. Er bekam von einem Officier, mit Namen Büssy de Bellay, der zu Brienne mit ihm in die Schule gegangen, in der Nachbarschaft lebte, und mit dem Terrain wohl bekannt war, wichtige Auskunft, die ihn in Stand setzte, den projektirten Angriff zu machen; wofür er ihn sogleich als Adjudanten mit bedeutendem Gehalte bei sich anstellte. Als der Angriffsplan entworfen war, soll er ausgerufen haben: „ich sehe, dieser Krieg ist ein bodenloser Abgrund, allein ich bin entschlossen, der Letzte zu seyn, den er verschlingen soll!"

Die Stadt Laon liegt auf dem Rücken eines Hügels, der sich sehr steil über eine Ebene erhebt, eine Stunde in die Länge. Die Vorderseite des Abhangs ist steil und abschüssig, und besteht aus Terrassen, die zu Weinbergen dienen. Bülow vertheidigte die Stadt und den Abhang, der Rest der schlesischen Armee stand auf der Ebene unten; der linke, aus Preußen bestehende Flügel erstreckte sich an das Dorf Athies; der rechte, aus Russen bestehend, lehnte sich an die Hügel zwischen Thiers und Semonville. — Nur ein Tag verging zwischen der blutigen Schlacht von Craonne und der von Laon. Am 9ten schob Napoleon, von einem dichten Nebel begünstigt, seine Angriffskolonnen bis an den Fuß der Anhöhe, auf welcher Laon liegt, vor, setzte sich in den Besitz der Dörfer Semilly und Ardre, und bereitete sich vor, auf den Hügel gegen die Stadt vorzudringen. Das Wetter klärte sich auf, und der Angriff der Franzosen ward durch

ein furchtbares Feuer von den Terassen, Weinbergen, Windmühlen und allen geeigneten Punkten abgeschlagen. Zwei Bataillons Jäger, deren Angriff noch durch die Schnelligkeit ihres Herabstürzens von der Höhe unterstützt war, nahmen die Dörfer, und der Angriff von Laon von der Vorderseite schien aufgegeben zu seyn. Die Franzosen hielten sich jedoch auf dieser Seite in einem Theile des Dorfes Clacy. So standen die Sachen auf dem rechten Flügel und dem Centrum. Die Franzosen waren auf der ganzen Linie zurückgeworfen. Auf dem linken Flügel war Marschall Marmont auf das Dorf Athies, den Schlüssel auf Blücher's Stellung auf diesem Punkte, angerückt. York und Kleist, unterstützt von Sacken und Langeron, vertheidigten sich tapfer. Marmont machte jedoch, troß ihrem Widerstande, einige Fortschritte, und bei einbrechender Nacht bivouaquirte er im Angesicht des Feindes, und im Besitz eines Theils des bestrittenen Dorfes Athies. Allein er sollte auch hier nicht bis Tagesanbruch bleiben.

Als am 10ten, um 4 Uhr Morgens, Napoleon vor Tagesanbruch aufstand, und gerade nach seinem Pferde rief, wurden zwei Dragoner zu Fuß vor ihn gebracht, die ihm die unerfreuliche Nachricht brachten, der Feind habe einen Ausfall auf Marmont gemacht, ihn in seinem Bivouak überfallen und sein ganzes Korps niedergehauen, gefangen genommen, oder zerstreut; sie allein seyen entkommen, um ihm die Nachricht zu bringen. Alle Kanonen, alles Geschütz des Marschalls sey verloren, und er selbst, wie sie glaubten, todt oder gefangen. Officiere, auf Recognoscirung ausgeschickt, bestätigten diese Nachricht, die Lage des Marschalls ausgenommen. Er war auf dem Wege nach Rheims, nahe bei Corbeny, und suchte die Flüchtlinge wieder zu sammeln. Troß diesem

großen Verluste, als wollte er dem schlechten Glücke trotzen, erneuerte Napoleon den Angriff auf Clacy und Semilly, allein alle seine Versuche waren fruchtlos, und er war genöthigt, von dem Unternehmen abzustehen, weil er, wie er sich entschuldigte, die Stellung unüberwindlich fand. Am 11ten zog er sich, nachdem ihm alle seine Angriffe mißlungen, mit einem Verluste von 40 Kanonen und beinahe 10,000 Mann, von Laon zurück. Die Alliirten hatten verhältnißmäßig, da sie gedeckt fochten, wenig gelitten. Napoleon hielt bei Soissons, das, als Blücher seine Armee concentrirte, von Langeron geräumt worden war, und nun wieder von den Franzosen besetzt wurde. Er ließ die Besatzung verstärken, und gedachte zur Vertheidigung des Platzes gegen Blücher, der, als Sieger, sogleich vor demselben erwartet wurde, Mortier zurückzulassen. Zu Soissons erfuhr Napoleon, daß Saint Priest, ein französischer Emigrant und commandirender General in russischem Dienste, Rheims besetzt halte, eine Stadt, welche durch ihre ehrwürdige Kathedralkirche, in welcher die Könige von Frankreich gekrönt wurden, merkwürdig ist. — Napoleon sah sogleich ein, daß der Besitz von Rheims die Communication zwischen Schwarzenberg und Blücher wieder herstellen, und überdieß die Vortheile, welche er sich von dem Besitze von Soissons versprach, wieder aufheben würde. Er rückte von Soissons nach Rheims, wo nach einem Angriff, der bis spät in die Nacht dauerte, erst durch die Verwundung des russischen Generals dessen Leute entmuthigt wurden, und den Platz räumten. Es ließen sich Schrecken aller Art während eines nächtlichen Angriffs erwarten, wenn eine Armee die andere aus einer bedeutenden Stadt vertreibt. Allein bei dieser Gelegenheit benahmen sich die Truppen auf beiden Seiten mit der größten Ordnungsliebe. Bei der Erzählung

dieser vorgängigen Aktion ließ Napoleon auf seine beliebte Weise das rächende Schicksal auftreten; er suchte das Publikum zu überreden, oder glaubte es vielleicht selbst, daß Saint Priest von einer Kugel aus derselben Kanone getroffen worden, welche Moreau getödtet hatte.

Während des Angriffs auf Rheims kam Marmont mit so viel Leuten, als er nach seine Niederlage bei Athies wieder aufbringen konnte, an, und trug Vieles zu dem glücklichen Erfolg des Angriffs bei. Er wurde dessen ungeachtet von Napoleon mit bittern Vorwürfen empfangen, die einem Anführer sehr schmerzlich seyn mußten, über dessen Ehre und Talente während seines langen Kriegslebens kein Zweifel erhoben wurde. Napoleon blieb 3 Tage zu Rheims, um auszuruhen und seine übel zugerichtete Armee zu rekrutiren, die überall verstärkt wurde, wo Leute aufzutreiben waren. Ein holländischer Officier, mit Namen Jansaens, entwickelte einen hohen Grad von militärischem Talent, indem er ein Korps von etwa 4000 Mann, das er aus den Garnisonen in den Festungen an der Mosel gezogen, der französischen Armee in Rheims zuführte, eine äußerst schwierige Aufgabe, wenn man bedenkt, daß er sich durch einen großen Theil des von feindlichen Truppen besetzten Landes durchschlagen mußte.

Der Aufenthalt Napoleons in Rheims war dadurch merkwürdig, daß es der letzte Punkt war, von dem er mit seinen Ministern Staatsgeschäfte abmachte. Bisher hatte ein Assessor beim Staatsrath den Bericht der Minister von Woche zu Woche in das kaiserliche Hauptquartier überbracht, und die Befehle des Kaisers eingeholt. Aus mancherlei Ursachen war diese regelmäßige Communication während des übrigen Feldzuges unmöglich geworden. Von Rheims

schrieb Napoleon gleichfalls unter dem 17. März einen Brief an Caulaincourt, indem er es in die Macht dieses Bevollmächtigten gab, auf die Bedingungen der Verbündeten durchaus einzugehen. Allein die Sprache, in welcher der Brief abgefaßt ist, trug so wenig das Gepräge der Entschiedenheit, die für eine so bedeutende Concession nothwendig war, daß es immer noch zweifelhaft blieb, ob Caulaincourt sich berechtigt hielt, darauf Schritte zu thun, oder, ob Napoleon, wenn er sie that, solche anerkannt hätte, wenn die Umstände es rathsam machten, dem Traktate seine Zustimmung zu verweigern *).

*) Die Worte, welche eine ausgedehnte Vollmacht begleiteten, die alle frühere Beschränkung von Caulaincourt's eigenem Gutdünken aufheben sollten, sind, wie oben angegeben wurde, in einem Briefe aus Rheims vom 17. März 1814 enthalten:

„Ich habe den Herzog von Bassano beauftragt, Ihren Brief en détail zu beantworten. Ich gebe Ihnen die Vollmacht, solche Concessionen zu machen, wie sie zur Fortsetzung (activité) der Unterhandlungen und zur Annahme des Ultimatums der Alliirten unumgänglich nothwendig sind; der Traktat soll die unmittelbare Folge haben, daß unser Land geräumt wird, und die Gefangenen von beiden Seiten zurückgegeben werden.“

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter, / Theobald, Joseph Apollinaris Honoratus <<von>>, / Krämer, Georg <<von>>,

Walter Scott's sämmtliche Werke

Bd.: Bd. 59. - Th. 25

Stuttgart (1827)

P.o.angl. 358 ks-57/59
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10749249-9